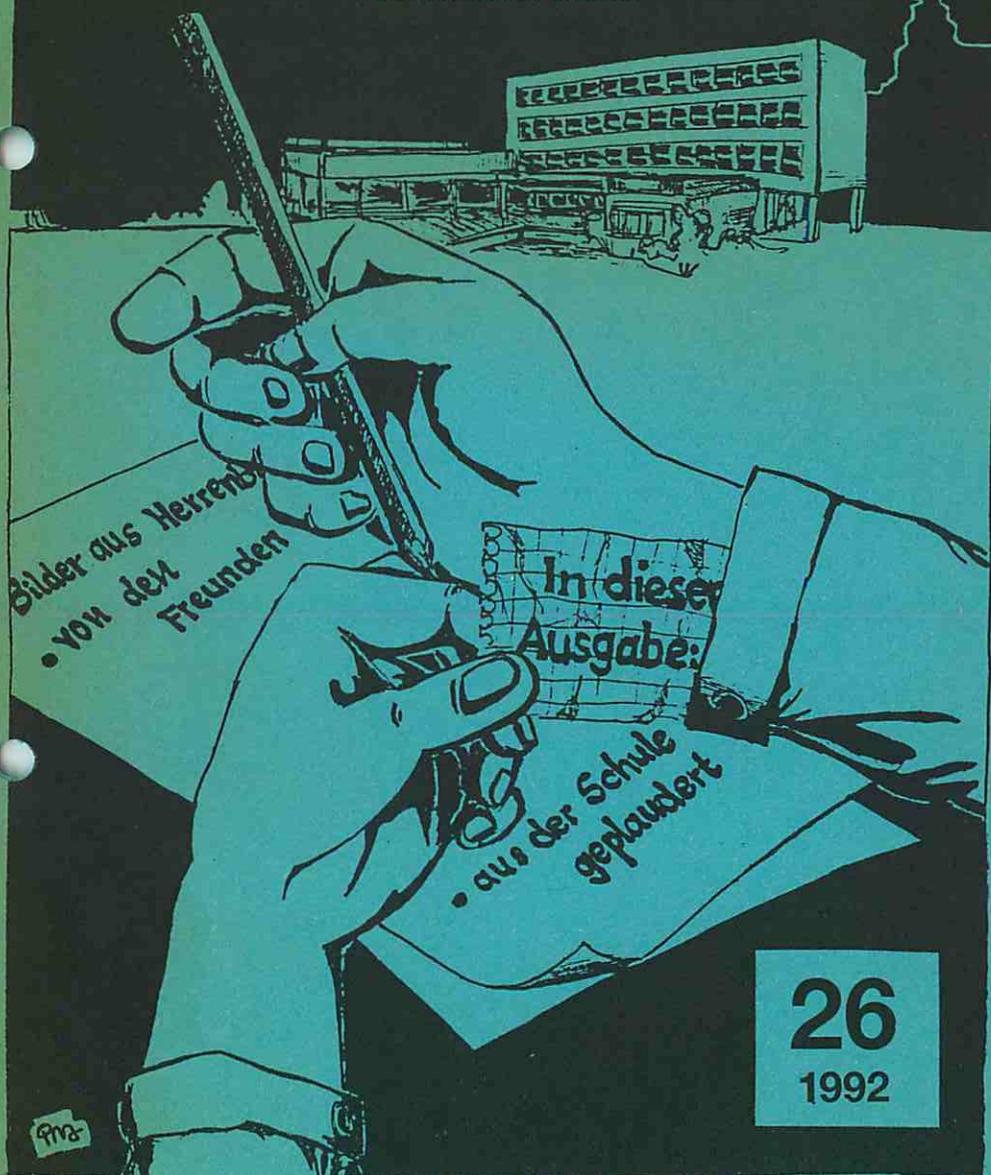


Der Spickzettel

Schickhardt-Blätter



Bilder aus Herrenbüchern
• von den Freunden

In dieser Ausgabe:

• aus der Schule geplaudert

26

1992

PMB

Der Spickzettel

Schickhardt-Blätter, Nr. 26/1992

zum Gebrauch
für jedermann
vornehmlich
für die Ehemaligen
der Latein-,
Real- und Oberschule
sowie des Schickhardt-Gymnasiums
in Herrenberg

Herausgeber: FREUNDE DES SCHICKHARDT-GYMNASIUMS
HERRENBERG E. V.

Redaktion: Michael Koch

Verantwortlich: Der Vorstand

Titelblatt: Ina Becker

Schlußvignette: Robby Russ

Bilder: Richard Sauter, Gerhard Bäuerle, Archiv

Druck: Thielsch + Seeger, Gäufelden-Öschelbronn

Auflage: 1100

Anfragen, Zuschriften und Beiträge
an das Sekretariat des Schickhardt-Gymnasiums,
Längenholz 2, 7033 Herrenberg

Spenden auf das Konto 820 008 Volksbank Herrenberg (BLZ 603 913 10)

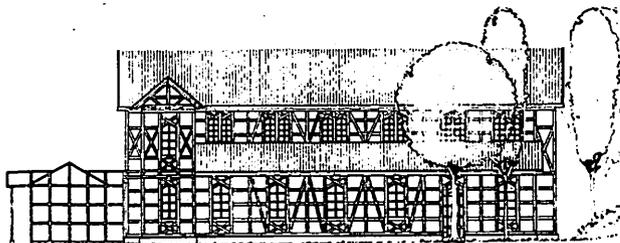
Inhaltsverzeichnis SPICKZETTEL Nr. 26:

Einladung	2
Wilhelm Schickhardt zum 400. Geburtstag	3
VON DEN FREUNDEN	7
Notizen	7
Non scolae	8
ON THE ROAD - Rudolf Frhr. Hiller v. Gärtringen	9
Ein Ehemaliger in der "Academy"	16
Vor 40 Jahren.....	17
Schritt für Schritt zum Wiedersehen	20
Abi 69 - die 40-er treffen sich.	22
Briefe von Lesern	23
Fischers Erbe	25
SCHULE UNTERWEGS	27
Einleitung	27
Meransen 1991	28
Skifahren	29
Berlin nach der Zwangspause	33
IN UND UM HERRENBERG	35
Schwäbische Ortsnecknamen	35
Herrenberger Stäffala	38
Ein Gärtringer als Wossi	40
Herrenberger Spitzen	44
AUS DER SCHULE GEPLAUDERT	47
Dunkelräume ade?	47
Konflikte erkannt, Konflikte gelöst?	48
Personalialia	50
Schulchronik	53
Abiturienten 1991	58
Beitrittserklärung	60

Einladung
Schickhardt-Fest
anlässlich des 400. Geburtstags von Wilhelm Schickhardt
am Samstag, 9. Mai 1992

Rahmenprogramm

- 14.30 Führung durch die Schule
- 15.30 Kaffee im Hotel "Schönbuch"
- 17.00 Führung durch die Stiftskirche
und durch das neu eingerichtete
Glockenmuseum



ab 19.30 Uhr Schickhardt-Fest in der
neu renovierten Alten
Turnhalle
mit buntem Programm
und der Möglichkeit
zum Abendessen.
Anschließend Tanz und
Sektbar.

Karten zum Preis von je DM 20.-
nur im Vorverkauf über

Leonhard Kläri
Alzentelstr. 32
7033 Herrenberg
Tel: 07032/26217

Bitte geben Sie bei der Bestellung
ihren Jahrgang an (wegen Platzreser-
vierung) und bitte bestellen Sie
rasch. Die Alte Turnhalle hat nur
230 Sitzplätze.



Zeichnung aus dem Bauplan der „Alten Turnhalle“, gefertigt im Januar 1885

**Wilhelm Schickhardt zum 400.
Geburtstag**

Die Familie Schickhardt hat unserer Schule den Namen gegeben. Einer aus dieser Familie eignet sich besonders als Namenspatron eines Gymnasiums. Wilhelm Schickhardt ist nicht nur ein weithin bekannter Herrenberger, er kann auch als Vorbild dienen für die Erziehungs- und Bildungsziele gerade eines Gymnasiums. An ihm können Schülerinnen und Schüler sehen, wie einer, der hier in die Schule ging, sich zu einem Universalgelehrten entwickelte, der mit seinem Wissen die Grenzen seines Landes und die Grenzen des damals Bekannten überschritt.

Wenn man heute fragt: Wer war Wilhelm Schickhardt? So wird man in der Regel zur Antwort bekommen: Der Erfinder der Rechenmaschine. Das ist richtig. Wilhelm Schickhardt hat als erster eine mechanisch funktionierende Maschine zur Durchführung der vier Rechenarten gebaut. Die Entdeckung dieser Erfindung in den Briefen an Kepler und die Rekonstruktion durch Bruno Baron von Freytag-Löringhoff war vor 30 Jahren eine Sensation.

Bis dahin hatte man geglaubt, daß der französische Philosoph Blaise Pascal die erste Rechenmaschine konstruiert habe. Wir wissen heute, daß Pascal die Rechenmaschine 50 Jahre nach Schickhardt noch

einmal neu erfinden mußte, weil er von Schickhardts Erfindung nichts wissen konnte. Schickhardts tragischer Tod im 30jährigen Krieg hatte nämlich nicht nur seine Maschine, sondern auch die Erinnerung an seine Erfindungen und an sein großes Genie im Gedächtnis der Nachwelt ausgelöscht.

Heute wissen wir vor allem durch das von Friedrich Seck angeregte und herausgegebene Sammelwerk über Wilhelm Schickhardt, daß die Rechenmaschine eher eines der praktischen Nebenprodukte seiner wissenschaftlichen Tätigkeit war. Er war ein Gelehrter, dessen geistige Spannweite heute von einem einzelnen Wissenschaftler gar nicht mehr beherrscht werden kann. Die Idee der Allgemeinbildung, die am Gymnasium eines der grundlegenden Bildungsziele ist, war für ihn an der Universität Lehr- und Forschungsprinzip. Er war am Ende seines Lebens gleichzeitig Professor für orientalische Sprachen und für Astronomie. Er vertrat also, was heute völlig undenkbar wäre, gleichzeitig ein sprachliches und ein naturwissenschaftliches Fach.

Wenn man die Titel der 65 Veröffentlichungen durchsieht, die zu seinen Lebzeiten erschienen sind, und wenn man seine sonstige Forschungstätigkeit dazu nimmt, so stellt man mit Erstaunen



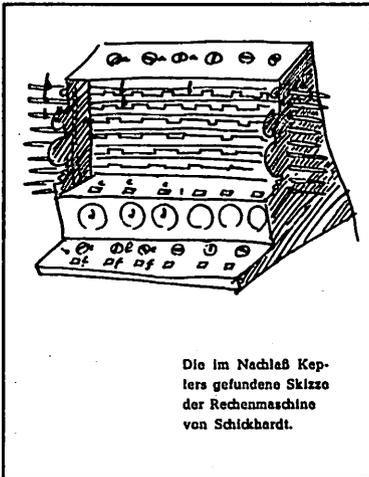
Wilhelm Schickhardt 1592 - 1635

fest, daß sein Interesse dem ganzen Kanon der Fächer gegolten haben muß, die heute an einem Gymnasium gelehrt werden.

Um einen Begriff davon zu bekommen, muß man Beispiele nennen. Schickhardt war zunächst ausgebildeter Theologe und Pfarrer. Dann wurde er an den sprachlichen Lehrstuhl nach Tübingen berufen. Er

verfaßte ein hebräisches Lehrbuch, das dann allgemein im Gebrauch war, er legte aber auch Untersuchungen zur jüdischen Kultur und zur Weltgeschichte vor. Die äthiopische Sprache hat er sich selbst beigebracht, und bei seinen persischen, türkischen und arabischen Studien brachte er es so weit, daß er arabische Gedichte verfassen konnte.

durch die vorbildliche Vielseitigkeit und geistige Beweglichkeit dieses Mannes gerechtfertigt, sondern auch durch sein besonderes Wissenschaftsverständnis, das immer wieder von der Praxis ausging und auf die Praxis zurückführte.



Die im Nachlaß Keplers gefundene Skizze der Rechenmaschine von Schickhardt.

Ein Beispiel dafür ist die Rechenmaschine. Schon damals, als gerade die Logarithmen als Rechenerleichterung entdeckt wurden, wollte er sie durch etwas Besseres ersetzen. Heute sind sie vom Computer ersetzt worden.

Den Streit der Gelehrten um das heliozentrische Weltbild brachte er seinen Schülern mit Hilfe einer kleinen Maschine bei, mit Hilfe eines Telluriums, mit dem sich sowohl der Umlauf der Erde um die Sonne, als auch das bis

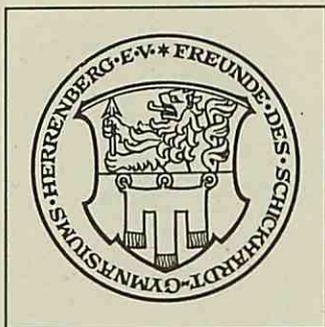
dahin herrschende geozentrische Weltbild mechanisch darstellen ließen.

Für seine Schüler in der hebräischen Sprache konstruierte er ein sogenanntes hebräisches Rad. Es ist eine Scheibe mit Fenstern, in denen durch Drehung die verschiedenen Formen der Konjugation des hebräischen Verbs erscheinen und mit den unveränderlichen Bestandteilen der Verbalwurzel zusammengefügt werden können.

Schließlich entwarf er ein Astroscopium, eine Sternkarte, die die Himmelskugel nicht auf einer Kugel von oben, sondern in der natürlichen Blickrichtung von unten zeigt.

All diese Dinge zeigen, wie Schickhardt praktischen Verstand und wissenschaftliche Theorie zusammenbringen konnte. Was wollen wir mehr, wenn wir unseren Schülerinnen und Schülern die Welt nicht nur theoretisch erklären, sondern auch praktisch nahebringen wollen? Die Wissenschaft und die Didaktik der Wissenschaft hatten mit Wilhelm Schickhardt damals einen Weg eingeschlagen, der heute fast verschüttet ist und den wir oft vergeblich suchen.

Dr. Martin Zeller
Schulleiter



Notizen

Frau Wilma Reichert, "die gute Seele der Schule" wurde 1991 für ihre Verdienste um die Schule mit dem Preis der Freunde des Schickhardt-Gymnasiums Herrenberg e.V. ausgezeichnet.

Jens Rheinländer erhielt den Heinrich Fischer Gedächtnispreis für Physik.

Bei Herrn Oliver Weimer, der zusammen mit Frau Elfriede Tabbert seit 1986 die Kasse des Vereins geprüft hat, bedanken wir uns für seine Mühe und Sorgfalt. Aus beruflichen Gründen konnte Herr Weimer für dieses Amt nicht wieder kandidieren. Die Mitgliederversammlung hat am 15. Mai 1991 Herrn Stefan Kreider als Nachfolger in dieses Amt gewählt, Frau Elfriede Tabbert als ständige Beisitzerin und die Vorstandsmitglieder wurden in ihren Ämtern bestätigt.

"SCHULE UNTERWEGS" ist das Zentralthema dieses Hefts, das diesmal in der Rubrik "VON DEN FREUNDEN" mehr Beiträge enthält.

Allen, die in vielfältiger Weise mitgeholfen haben, danken wir ebenso herzlich wie den wieder zahlreichen Spenderinnen und Spendern.

Wir bitten alle Leserinnen und Leser, den SPICKZETTEL auch weiterhin zu fördern und diesmal, wegen des erheblich größeren Umfangs, der mit höheren Kosten verbunden ist, noch großzügiger zu sein als sonst. Sie erinnern sich: Diese Spenden sind wie der Mitgliedsbeitrag steuerlich absetzbar.

Die Mitglieder des Vorstands

Non scolae ...

oder was ein Sechsspindel-drehautomat mit einem Würfel-spiel gemeinsam hat.

Am Anfang meiner beruflichen Tätigkeit bekam ich von meinem Chef die Frage gestellt, weshalb die Verfügbarkeit eines Sechsspindeldrehautomaten nur bei ca. 83% liege. Der Kunde, der sich eine solch hochtechnisierte und sehr teure Maschine gekauft hatte, hat sich über diesen Umstand beklagt. Liegt doch die Ausfallwahrscheinlichkeit eines Einspindeldrehautomaten nur bei 3%. Da ich frisch von der Fachhochschule komme, sei es für mich wohl ein Geringes, ihm rasch eine Erklärung für diesen Tatbestand zu geben. An sich hatte er recht, die Wahrscheinlichkeitsrechnung lag jedoch etliche Jahre hinter mir. Zu Abiturszeiten hatten wir uns unter der Regie von Frau Tabbert vermehrt mit allen Variationen von Würfelspielen und deren wahrscheinlichen Ausgängen auseinanderzusetzen.

Kurzerhand vertauschte ich den Drehautomaten mit einem Würfel. Die Spielregel lautete, sechsmal mit dem Würfel zu werfen. Wer nach sechs-maligem Werfen noch keine Sechs geworfen hat, hat gewonnen. Die Wahrscheinlichkeit keine Sechs zu werfen beträgt 83,33%. Gemäß den Gesetzen der Wahrscheinlichkeitsrechnung ist die Möglichkeit zu

gewinnen 33,49% groß. Vertauscht man nun die Wahrscheinlichkeiten und setzt für den einzelnen positiven Ausgang 97,0% an, so ergibt sich für die Gesamtverfügbarkeit eine Wahrscheinlichkeit von 83,2%. Mit diesem Vergleich wurde das Problem einfach dargestellt. Der Chef hatte die passende Antwort für den Kunden, was aber noch lange nicht dessen Unzufriedenheit beseitigt haben dürfte.

Ich gebe diese Anekdote weiter, da es selten einen so direkten Bezug von Erlerntem zur praktischen Anwendung gibt. Die Diskussion, wieviel man letztendlich vom schulischen Wissen im Berufsleben gebrauchen kann, wird weitergeführt werden.

Thomas Ihring
(Abi 83)

ON THE ROAD - Rudolf Frhr. Hiller v. Gärtringen
mit ihm sprach Hermann Sauter (Schulabschluß 54)

Aus unseren Vorgesprächen weiß ich, daß Ihnen die University of London den Titel Master of Art (M.A.) verliehen hat. Das war 1989 Andererseits sind Sie ein vielfältig ausgebildeter Restaurator und Ihre Studien haben Sie nach dem Abitur 1980 - mit den Leistungsfächern Kunst und Englisch - und nach dem Wehrdienst 1980/81 in Böblingen als Jäger / Gefreiter außer nach Rom und London in jüngster Zeit auch nach New York geführt. Sind das denn staatlich verordnete Auslandsaufenthalte als Teile der Ausbildungs- bzw. Studienordnung?

Nein, natürlich nicht. In diese Orte haben mich letztlich meine ganz persönlichen Interessen geführt. Sie spiegeln auch meine individuelle Suche und Entwicklung. Mit der relativ großen Mobilität sehe ich mich in der wohl spezifisch deutschen akademischen Tradition, an verschiedenen Orten bei bedeutenden Professoren zu studieren.

"STUDIUM: EIN WEG"

Dahinter steht ein bestimmtes Ideal, das den "Sinn" des Studiums nicht allein im Abschluß sieht - den hat es freilich auch - sondern in etwas viel umfassenderen, so

eine Art "Weg". Man sollte am Ende etwas wissen, sich in seinem Fach gründlich umgetan haben.

In meiner beruflichen Tätigkeit möchte ich einerseits mit bildender Kunst konkret zu tun haben und dabei selbst so weit wie möglich gestaltend tätig sein und andererseits auch davon leben können, was ja nur wenigen freien Künstlern möglich ist.

Diese Vorstellungen haben mich zunächst zur Gemälde- und Skulpturenrestaurierung geführt und dann zur Kunstgeschichte, weil ich die Sachen wirklich "verstehen" wollte.

"MYSTIFIZIERUNG DES RESTAURATORS"

Entgegen mancher Mystifizierung ist der Beruf des Restaurators recht problematisch. Zum einen ist "künstlerische Kreativität" nur bei eher selten vorkommenden Rekonstruktionen gefragt, zum anderen fehlt schon lange ein "Berufsbild", d.h. eine staatliche Verordnung, die einen anerkannten Ausbildungsberuf "Restaurator" definieren würde: In Deutschland ist daher die Berufsbezeichnung "Restaurator" nicht geschützt, so daß sich jeder Hobbyhandwerker so nennen kann. Im angelsächsischen Sprachraum hingegen bezeichnet "Conservator" den wissenschaftlich ausgebildeten Restaurator, im Gegensatz zum eher handwerklich orientier-

ten "restorer".

Die hiesige Situation ist unverantwortlich, weil auf diese Weise viele Kunstwerke irreparabel beschädigt werden. Die Studiengänge zum Diplom-Restaurator gibt es bei uns nur auf Fachhochschulniveau, z.B. am Institut für Technologie der Malerei in Stuttgart und an der Fachhochschule Köln, die mit einem richtigen Hochschulstudium aber nur bedingt zu vergleichen sind.

**"KUNSTWERK...FUNKTION
...KUNSTGESCHICHTE"**

Weil jedoch die Erhaltung der materiellen Form eines Kunstwerks sinnlos ist, wenn das Verständnis seiner einstigen Funktion und Bedeutung verloren gegangen ist, zog es mich schließlich zur Kunstgeschichte. Das war aber erst ein zweiter Schritt. Wohin die Reise letztendlich gehen soll, ist momentan noch unklar, möglicherweise in ein Museum, weil man dort doch irgendwie näher "am Objekt" ist.

Weshalb sind Sie erst im Tübinger Restaurierungsatelier Prof.Ingenhoff in die Lehre gegangen?

"INGENHOFF TÜBINGEN"

Um sich in Stuttgart bewerben zu können, benötigt man ein dreijähriges Praktikum in einem Museum oder Restaurierungsbetrieb, wo man im Laufe

der Zeit eine Dokumentationsmappe anfertigt, die als Bewerbungsunterlage dient. Es ist hinzuzufügen, daß Museen in der Regel keine "Anfänger" aufnehmen, so daß diese Aufgabe von der Privatwirtschaft erfüllt werden muß.

Wie sahen Ihre Tätigkeiten als Praktikant bei Ingenhoff aus?

Prof. Ingenhoff arbeitete damals mit sechs Festangestellten und neun wechselnden Praktikanten.

"...FREILEGEN...FESTIGEN..."

Die Arbeitsorte lagen damals in Deutschland, z.B. Rottweil, Zwiefalten und in England (London). Die Aufträge kommen von staatlicher, kirchlicher und privater Seite. Im Sommer arbeitete man in Kirchen und Schlössern auf dem Gerüst, z.B. um Wandmalereien freizulegen, zu reinigen oder zu festigen. In den Wintermonaten wurden in Ingenhoffs Tübinger Atelier Bilder und transportable Ausstattungsgegenstände z.B. Ornamente aus dem Zwiefalter Münster oder aus Schloß Benrath bei Düsseldorf restauriert.

Wie lange waren Sie bei Ingenhoff und was führte Sie nach Rom?

"IN ROM..."

Insgesamt drei Jahre. Ein

Mitarbeiter von Ingenhoff war auch Dozent an einem von der UNESCO gegründeten Restaurierungsinstitut in Rom (ICC ROM). Dort besuchte ich einen viermonatigen Kurs über wissenschaftliche Prinzipien der Restaurierung. Zum Lernpensum gehörten vorrangig Inhalte der angewandten Chemie sowie zahllose Atelierbesuche und Exkursionen zu damals aktuellen Restaurierungsprojekten, so der Capella Sistina, Marc Aurel und der Trajanssäule.

Welche Chemienote steht in Ihrem Abizeugnis?

Zirka 12 Punkte.

Konnten Sie in der Tübinger Zeit bei Ingenhoff von der Praktikantenvergütung leben bzw. gab es für die vier Monate in Rom ein Stipendium?

" 475,- MONATLICH "

Im ersten Jahr bekam ich 475 Mark monatlich, im zweiten Jahr 700 brutto und im dritten dann 850 brutto (netto 600). Ohne einen Zuschuß meiner Eltern für die Miete wäre ich nicht über die Runden gekommen.

Wenn ich Sie in einem früheren Gespräch richtig verstanden habe, so war es ein Ingenhoffauftrag, der Sie 1982 und 1983 für jeweils drei Monate nach London geführt hat. Woran hat das Ingenhoffteam damals gearbeitet?

"LOUIS LAGUERRE MONOCHROM"

Es ging um die Restaurierung eines Deckengemäldes, einer Ölmalerei auf Putz, von Louis Laguerre (1663 - 1720) in St. Lawrence Whitchurch bei Canons Park im Norden Londons. Louis Laguerre war Franzose und Patensohn von Louis XIV., dem Sonnenkönig. Möglicherweise war er auch dessen leiblicher Sohn. Er war Schüler an der Academie des Beaux Arts und ging ca.1684 nach England, wo er bis zu seinem Tod sozusagen "Kultur aufs Land brachte", indem er für die Landhäuser der Lords Wandbilder malte. Die ursprünglich monochromen Gemälde in St.Lawrence waren in den dreißiger Jahren vollständig bunt übermalt worden. Feuchtigkeitsschäden machten umfangreiche Festigkeitsarbeiten notwendig, ein Bildfeld von acht mußte nach einem alten Foto rekonstruiert werden. Der Fortgang der Arbeit wurde von der BBC in einem Fernsehfilm dokumentiert.

A propos Wandgemälde. Was fällt Ihnen zum neuen Außenwandbild am Schickhardt-Gymnasium ein?

Bis jetzt (September 91) habe ich nur ein Schwarz-Weiß-Foto des Entwurfs gesehen, doch scheint es sich um eine stark "postmodern" inspirierte Komposition zu handeln, die mit allerlei Versatzstücken aus verschiedenen Stilepochen

arbeitet. Das Grundgerüst bilden an Mondrian angelehnte Gitter, in die verschiedene Elemente eingefügt sind, so das Portrait Schickhardts, die dorische Säule oder die Farbtube. Letztere erinnert an Popart. Die Figur neben Schickhardt läßt an Le Corbusiers Modulor denken, die Säule an Klassizismus oder gar an die Antike, und links oben wird die ungegenständliche Malerei angesprochen, ich assoziiere Paul Klee. Alles ist sehr frei zitiert und flächig wiedergegeben. Zum Glück sprengen z.B. die Blätter ihr Kästchen, sonst wäre mir das als Weltentwurf doch ein wenig zu rational.

**"ITALIENER, FRANZOSEN
u. ST. MARTIN LANE"**

Louis Laguerre in England: Das war kein Zufall. Die ganze Bildende Kunst Englands stand damals unter dem Einfluß von "Ausländern", von Italienern und Franzosen. Von einer Englischen Schule in der Malerei kann man erst ab ungefähr 1710 /1715 sprechen, als im Londoner Westend - St. Martin Lane - private Malakademien entstanden.

"COLLEGE-STUDENT"

Nach Ihren beiden ersten Englandaufenthalten mit praktischer Restaurationsarbeit wurden Sie College-Student am Courtauld-Institute London, um sich mit Kunstgeschichte zu befassen. Hatte der Intel-

lektuelle in Ihnen den Künstler besiegt?

Keineswegs! Auch in der beruflichen Realität muß der Restaurator den kunsthistorischen Kontext seiner Objekte kennen, um ihnen bei seiner Arbeit gerecht zu werden. Deshalb habe ich im Nebenfach auch Archäologie als Kunstgeschichte der Antike und Geschichte als Neuere Geschichte belegt. Der Restaurator profitiert auch von den Arbeitsmethoden der Historiker.

"IN ENGL. 5, IN DEUTSCHL. 80"

Sie haben Kunstgeschichte auch in Tübingen studiert. Welche Besonderheiten bietet ein Studium in England und wie sind die Bedingungen, dort überhaupt aufgenommen zu werden?

In England sind es fünf (maximal 10) Teilnehmer an einer Seminarveranstaltung, in Deutschland manchmal 80 und mehr. Die Kontakte zu den Hochschullehrern sind in England direkter, persönlicher, menschlicher. Die Studenten identifizieren sich viel mehr mit ihrem Institut.

"COLLEGES AUTONOM"

Das hängt auch mit der ökonomischen und rechtlichen Situation solcher Institute und Colleges zusammen. Sie verfügen häufig über ein beachtliches eigenes Vermögen, das sie ziemlich unabhängig macht

von staatlicher Reglementierung. So stammt das Vermögen des Courtauld - Instituts aus einer Stiftung des 1930 verstorbenen Textilindustriellen gleichen Namens, der als Kunstsammler Bilder von Manet, Cezanne und Van Gogh hinterlassen hat. Die Räume des Instituts befanden sich bis 1989 in Courtaulds ehemaligem, sehr schönen Stadthaus, 1760 erbaut von Robert Adam, dem Stararchitekten der Zeit.

Zu der Unabhängigkeit der Institute / Colleges gehört auch, daß sie ihre Professoren autonom berufen, während die (staatliche) University of London nur die Prüfungen abnimmt und die akademischen Grade verleiht.

"... PERSÖNL. VORSTELLUNG"

Auch die Aufnahme in ein College verläuft ganz anders als unter unseren Numerus-Clausus-Bedingungen: Um als Student in das o.g. Institut aufgenommen zu werden, muß man sich in der Regel persönlich vorstellen. Denn neben der akademischen Qualifikation ist der Eindruck beim Interview ein wichtiger Faktor für die Zulassung.

Mußten Sie Studiengebühren zahlen?

Ja, das waren damals 600 brit. Pfund pro Semester. Das hört sich elitär an, "Landeskinder" bekommen aber oft

Stipendien, die allerdings unter der Regierung Thatcher teilweise gestrichen wurden. Ich selbst hatte damals ein King Edward VII.-Stipendium, das vom British Council verwaltet wird.

"..PERSÖNL.BETREUUNG"

Andererseits hat das deutsche System der Massenuniversitäten den Vorteil der größeren Breitenwirkung. So gibt es in Deutschland mehr junge Akademiker als in England. Dies geht aber zu Lasten der Forschung, da hierbei die persönliche Betreuung und Kritik durch den akademischen Lehrer zu kurz kommt.

In Ihrer Magisterarbeit gehen Sie der Frage nach, wie sich der italienische Maler Raffael (1483-1520) im Laufe der Jahre maltechnisch entwickelt hat. Würden Sie diese Fragestellung an einem Beispiel verdeutlichen?

"RAFFAELS MALTECHNIK"

Bei Raphael sind die verschiedenen maltechnischen Möglichkeiten besonders auffallend. So geht es zunächst darum, diese zu erkennen, und dann muß man versuchen, eine dahinterstehende Logik zu finden. Warum z.B. hat Raphael die Technik seines Lehrers Perugino aufgegeben und später wieder darauf zurückgegriffen. Da gibt es dann "praktische" Überlegungen, wie Ausführ-

rungsgeschwindigkeit, Korrekturmöglichkeiten und Delegationsmöglichkeiten an Mitglieder der Werkstatt, und andererseits z.B. optische Qualitäten der Farbschicht und die Möglichkeit, Licht und Schatten darzustellen. Peruginos Technik z.B. war sehr zeitaufwendig, ohne Korrekturmöglichkeiten. Die Möglichkeit, in den Fleischtönen Licht und Schatten darzustellen, war begrenzt. Dafür hatte sie eine gewisse Transparenz und Luminosität, die an Transzendentes denken läßt. Raphael hat sich diese Ausdrucksform später besonders in religiösen Bildern zunutze gemacht.

Welchen zeitgenössischen, lebenden Maler schätzen Sie besonders, (a) wegen seiner Maltechnik und (b) so sehr, daß Sie sich seine Bilder ins Zimmer hängen würden?

"MALGRÜNDE, GRUNDIERUNG..."

a) Die noch lebenden Maler zeichnen sich großen Teils durch ein ausgeprägtes Desinteresse an Maltechnik aus. Zu den großen "Technikern" unseres Jahrhunderts zählen Otto Dix, Paul Klee, Salvador Dali und der frühe Picasso. Insgesamt aber ist es für die zeitgenössische Kunst charakteristisch, sich vorrangig auf die Bildidee zu konzentrieren und technischen Fragen nicht so viel Gewicht beizumessen.

"Technik" verstehe ich hier

im Sinne von Differenziertheit, z.B. das Arbeiten mit verschiedenen Malgründen, Grundierungen, Bindemitteln, Lasuren, insbesondere im Rahmen der Schichtmalerei.

Bei den lebenden Künstlern wären David Hockney und Lucian Freud zu nennen, auch Hundewasser. Bei den Zeichnern denke ich an Horst Janssen.

"ZEN-MALEREI ... MOOREICHEN-SKULPTUREN"

b) Dabei käme es mir sehr darauf an, um was für ein Zimmer es sich handelt, wieviel Raum zur Verfügung steht, welchen Charakter es hat. Besonders fasziniert bin ich von japanischer Zen-Malerei, i.e. Tuschkmalerei. Dies würde ich kombinieren mit Mooreichen-Skulpturen meines Freundes Bernd Zimmerman.

Wessen Bilder hängen tatsächlich z.Z. bei Ihnen? Auch Bilder, die Sie selber gemalt haben? Sie waren ja auch Malerschüler bei Frau Bohnet.

Die Wandflächen sind größtenteils zugestellt mit Bücherregalen. Die meisten Bilder sind in der Tat meine eigenen, vorwiegend Aquarelle, ein Ölbild, sowie ein Druck von Rudolf Hausners Adam - Massiv. Frau Bohnet habe ich viel zu verdanken. Zum eigenen Malen bin ich in den letzten Jahren immer weniger gekommen, das wird sich hoffentlich bald wieder ändern.

**"NY: EMIGRATION
DEUTSCHER KUNSTHISTORIKER"**

Das akademische Jahr 90/91 haben Sie in New York verbracht. Urlaub?

Nein, ich studierte als Gasthörer am Institute of Fine Arts der New York University. Dieses Institut ist eines der renommiertesten in den Staaten, direkt an der Fifth Avenue, unweit des Metropolitan Museums gelegen. Das Institut war überdies Sammelbecken für die zur Emigration gezwungenen deutschen Kunsthistoriker jüdischer Herkunft. So gesehen suchte ich in N.Y. nach den eigenen akademischen Wurzeln.

Ich hatte den Eindruck gewonnen, daß das Interesse an maltechnischen Fragen in den USA sehr groß ist, d.h. die Bilder oft sehr gut untersucht sind und hier auch eine große Zahl von Spezialisten sitzen.

Da ich über maltechnische Fragen auch promovieren will, evtl. weiter über Raphael oder über seinen Lehrer Perugino, war mir wichtig, dort weiteres Material zu sammeln.

Am Beginn unseres Gesprächs nenne ich Sie Rudolf v. Hiller. In Ihrem Paß steht aber Rudolf Hiller von Gaertringen und Sie sind Freiherr. In Gärtringen z.B. nennt man Ihren Vater "Herr Baron". Was wäre nun die ganz korrekte Form, Sie namentlich jemandem vorzustellen?

Rudolf Freiherr Hiller von Gaertringen

Was gehört zu Ihren angenehmen und unangenehmen Erinnerungen, wenn Sie zurückdenken an Ihre Schulzeit am Herrenberger Schickhardt-Gymnasium?

"POST-WOODSTOCK ..."

Zu den unangenehmen Erinnerungen: die Atmosphäre der späten 70er Jahre, die von großer Resignation gekennzeichnet war, vielleicht aufgrund eines Gefühls des "Zuspätgekommenenseins" dieser Post-Woodstock und Post-Hippie-Generation. Gestört hat mich damals auch die geistige Haltung vieler Mitschüler, die weniger am Stoff als an ihren Abiturdurchschnitten interessiert waren.

Das große Einzugsgebiet der Schule erschwerte überdies das Zusammenwachsen der Klassen, die ja ohnehin durch die verschiedenen "Züge" immer wieder zerteilt wurden. Das Dasein eines "Fahrschülers" habe ich als extrem unbefriedigend empfunden.

**"(VERBOTENE)
SCHNEEBALLSCHLACHTEN..."**

Zu den angenehmen Erinnerungen gehören der Lateinunterricht bei Herrn Jung, der Deutschunterricht bei Frau Kloocke, der Landschulheimaufenthalt in Südtirol, der Schüleraustausch mit Cardiff, die Projektwochen, die Abiturfeste, der Kunstunterricht

bei Herrn Kirschbaum und Herrn Györfi und die (verbotenen) Schneeballschlachten im Hof.

Wenn ich bei Karl Hess (Heimat Schönbuch und Gäu, Böblingen 1986) richtig nachgerechnet habe, so sind Sie ein Nachkomme - in der 10. Generation - von Heinrich Schickhardt, Baumeister (1558-1635). Was verbindet Sie persönlich mit ihm?

"HEINRICH SCHICKHARDT..."

Über das künstlerische Interesse hinaus verbindet mich

Ein Ehemaliger in der "Academy"

Eine hohe Auszeichnung wurde im vergangenen Jahr in den Vereinigten Staaten einem Ehemaligen zuteil. Dr. Hermann Statz, 1928 in Herrenberg geboren, Schüler der damaligen Oberschule und 1953 in die USA ausgewandert, wurde in die National Academy of Engineering gewählt.

Die Mitglieder dieser Spitzenvereinigung führender Köpfe aus allen technischen Bereichen beraten die amerikanische Regierung und den Kongreß in allen Fragen der Politik im Zusammenhang mit der technischen Entwicklung.

Der Physiker Statz ist "zweiter Mann" und Chef der Entwicklung im Elektronikkonzern

mit ihm das Ideal einer gewissen kosmopolitischen Orientierung. Schließlich ist er schon um 1600 nach Italien gefahren und hat seine Eindrücke später für seine Architektur, z.B. in Freudenstadt, fruchtbar gemacht.

Ich bin der Ansicht, daß unser manchmal zur Selbstzufriedenheit neigendes Deutschland die Inspirationen der anderen, insbesondere der antiken Kulturen sehr gut brauchen kann.

Raytheon Company. Das 70 000 Mitarbeiter zählende Unternehmen erlangte im Golfkrieg weltweite Bekanntheit durch die von ihm gefertigten Patriot-Abfangraketen, mit denen der größte Teil der irakischen Scuds unschädlich gemacht werden konnte.

Hermann Statz lebt heute in Wayland, einem Ort in der Nähe von Boston.

Vor 40 Jahren.....

Im März 1951 wurde unser Jahrgang 1936/37 in der Herrenberger Stiftskirche konfirmiert. Ich war damals 13 Jahre alt und auch hier der Jüngste, wie in der 4 b, die ob Ihrer Disziplinlosigkeiten als die "Schwierige" mit immer neuen Klassenbucheintragungsrekorden berühmt-berüchtigt war. Das aus meiner heutigen Rückschau eigentlich durchweg positiv-vertrauensvoll empfundene Verhältnis zwischen Lehrern und Schülern war erheblichen Turbulenzen ausgesetzt.

Von einer homogenen Zusammensetzung der Klassen konnte bei einem Altersspektrum zwischen 13 und 16 Jahren aufgrund der Zuströme aus den Ostgebieten keine Rede sein. Die äußeren Rahmenbedingungen forderten ein hohes Maß an Improvisationskunst und waren gekennzeichnet durch Raumenge, hohe Schülerzahlen mit erheblichen Schwankungen, wenig fachgerechter Ausstattungen unterschiedlichster Herkunft auch der Lehrkräfte mit entsprechend divergierender Ausbildung.

Von EDV-gestützten Stundenplänen war da am Schickhardt-Gymnasium noch keine Rede. "Hohlstunden" und mehrmaliger Nachmittags- und selbstverständlich auch Samstagunterricht waren noch kein Anlaß für Aufregungen. Eine vormittägliche "Hohlstunde" gab uns Buben Gele-

genheit, schnell mal zum Schloßberg zu rennen, um eine kurze, aber um so erbitterte Fußballschlacht zu schlagen, um dann anschließend schweißgebadet, gerade rechtzeitig zur nächsten Unterrichtsstunde das Klassenzimmer zu erreichen.

Ein wohlausgestattetes Lehrmittelzimmer fehlte in der Tübinger Straße noch; in einem kleinen Raum im 1. OG gab's aber ein "Kartenzimmer", in dem die gerollten Landkarten deponiert waren. Unter'm Dach aber, da waren die eigentlich interessanten Schätze: Holch's alkoholierte Echsen, in Spiritus badende tierische und andere Organismen, der Knochenkarle (menschliches Skelett im Maßstab 1:1) und ganze Batterien gefüllter Gläser.

Dies und der Umstand, daß im Chemie/Physiksaal, dem damals einzigen "Großraum" mit Gasanschluß, Bunsenbrenner und nach heutigen Maßstäben bescheidenen wenigen technischen Ausstattungen, sogar infolge der Raumnot gelegentlich fachfremder Unterricht erteilt werden mußte, hat unser Interesse sogar zum freiwilligen Nachsitzen motiviert.

So begann der Montagvormittag mit dem obligatorischen Wörterabfragen unseres ehrwürdigen Englischlehrers "Charly" Bangert und endete, nach dem väterlich zugemessenen Straf-

maß: "Du hast in der fünften Stunde Gelegenheit, Deine Wörter während des Nachsitzens (in dem so interessanten Chemiesaal bei Klasse 6), zu lernen."

Der Haupteingang zum Schulgebäude lag damals noch an der Tübinger Straße. Mit einer Kettenabschrankung war Vorsorge getroffen, daß die Schüler nicht ungehindert direkt zur Hauptstraße rennen konnten. Bei Sprungübungen über diese Kette brach dann allerdings meine Schwester mal ihren Arm.

Eines Nachmittags fuhr unter unserem Klassenzimmer der Leichenwagen des Landwirts Paul B. die Tübinger Straße entlang - damals ein mit zwei schwarzdekorierten Pferden gezogener Pritschenwagen - als im 2. Stock im berühmten Zimmer 7 während des Wartens auf den gelegentlich etwas verspätet aus der Pause kommenden Mathelehrers "Jimmy" eine heiße Schwammschlacht im Gange war. Dabei landete - o Schreck! - der nasse Schwamm auf dem Leichenwagen. Wer war der Täter? Ein Verrat kam nicht in Frage. Die strengen, aber letztlich erfolglosen Ermittlungen erbrachten eine saftige Klassenstrafe.

In der im Turnvater Jahn-Stil erbauten Turnhalle an der Seestraße fand unser Turnunterricht an Barren, Reck und Leitern, im Winter natürlich

bei Minusgraden, statt. Nach der Turnstunde rannte man dann ungeduscht zum Unterricht zurück und trug zur Vervollkommnung des allgemeinen Schulmiefs bei.

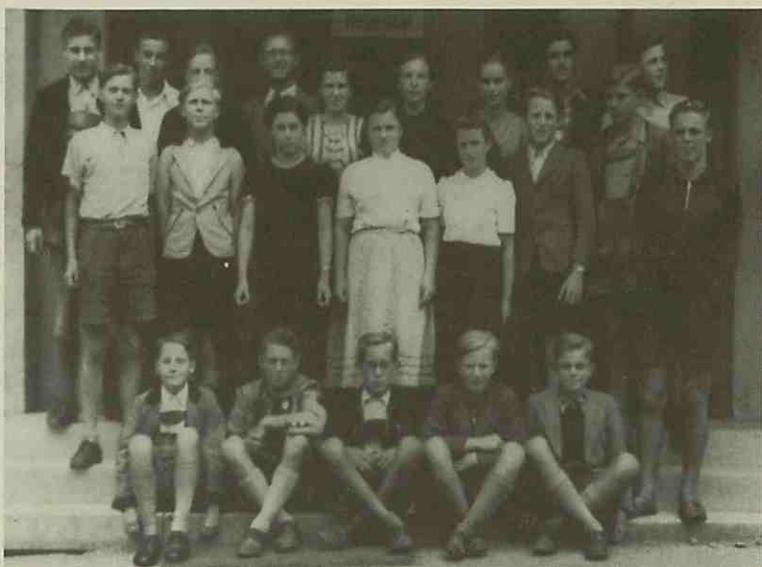
Inzwischen wurde diese altehrwürdige Turnhalle zu einem Kleinkunst- und Kulturschuppen gemotzt. Welch eine Wandlung!

Noch manche Erinnerung an die frühen 50er Jahre wäre für die Betroffenen von Interesse: das kurze Gastspiel einer äußerst charmanten jungen Französischlehrerin, die mit uns eine Radtour ins Goldersbachtal unternahm, die lehrreichen und zugleich amüsanten Sternwanderungen mit unserem Holch oder die unvergessene, aus heutiger Sicht abenteuerliche Englandreise mit Dr. Gerblich mit unfreiwilliger Übernachtung im Aachener Bahnhof u.a.

1953 war dann mit der Klasse 6 (insgesamt Kl. 10) das Ende der Herrenberger Schulzeit erreicht, und die Wege meiner Klassenkameraden und -kameradinnen nahmen ihren individuellen Verlauf, zum Teil noch fortgesetzt am Sindelfinger Goldberg-Gymnasium.

Bei anderen begann die Berufsausbildung als Lehrling. Dem provokanten, oftmals lautstarken Rat eines Lehrers, doch morgens 5 Uhr 30 aufzustehen, um beim "Gottlieb in Sindelfingen" das große Geld zu verdienen und auf Schule und Ausbildung zu

verzichten, ist keiner von
uns gefolgt.



Klassenbild der 4b 1951
(Hintere Reihe von links nach rechts:) Herbert Auer, Volker Weimer, Jürgen Dorner, Klassenlehrer Mohr, Berta Kienzle, Doris Sauter, Marianne Ulrich, Dietmar Gall, Hans Reinhardt. (Mittlere Reihe:) Peter Tolksdorff, Otto Riethmüller, Sigrid Stöffler, Sigrun Schrade, Ursula Gerblich, Walter Fleck, Wolfgang Deyle, Erwin Fandrich. (Vordere Reihe:) Adolf Weigele, Gerhard Kolb, Jörg Fuchs, Otto Bahlinger, Dieter Gack.

Eine allgemeine Aufbruchstimmung dominierte. Wehleidiges Fragen nach der eigenen Befindlichkeit, unseren Rechten, der Ruf nach dem Staat waren noch keine Themen. Ökologisches Problembewußtsein, Offenheit gegenüber den gewaltigen Ungleichheiten in der Welt waren uns noch fremd.

Geschichte, nicht nur ein

Blick in die Vergangenheit, empfinde ich rückblickend als zu kurz geraten. Das Leben hat uns heutigen Mitfünfzigern manche Aufgaben gestellt. Nicht alle konnten wir lösen. Ich glaube, daß es für den Einzelnen immer schwieriger wird, sich ein selbständiges Denken in einer mehr und mehr programmierten, durchorganisierten und bürokratischen Gesellschaft zu

bewahren. Man kann ja nur eigenständig handeln, wenn man zuvor fähig ist, sich selbst und die Umstände, auf die man reagiert, kritisch zu beurteilen. An diesem Befähigten mitzuwirken, ist eine große Aufgabe.

Meinen ehemaligen Lehrern bringe ich dankbare Erinnerungen für Wohlwollen und Härte, vielleicht auch gelegentliche Ungerechtigkeiten und ein hohes Maß verständnisvoller Geduld entgegen.

Schritt für Schritt zum Wiedersehen

Sommer 1990

G. zu I.: "Nächstes Jahr sind es 20 Jahre seit dem Abi..."
I. zu G.: "Da sollte wohl jemand..."

Herbst 1990

Alle in und um Herrenberg wohnenden Schulkameraden sind verständigt, ein großer Tisch bestellt, 1. Vorbesprechung zum 20-Jahre-Abi-Treffen. Der kleinste Tisch hätte auch genügt! Vor allem die Herren sind wohl stark überlenkt, bekunden aber wenigstens ihr vollstes Vertrauen in die Einladenden, die somit die Ehre der Organisation haben. Wenigstens ist E., unser Profi-Grafiker da.

Termin - Voreinladung - Einladung, schnell besprochen. Adressen? Da müßte der was wissen, deren Eltern kann ich

Meine persönliche Rückschau, zu der mich Karl Hauswirth, mit dem ich seit Jahrzehnten freundschaftlich verbunden bin, aufgefordert hat, schließe ich mit Hermann Hesse's Zitat "Damit das Mögliche entsteht, muß immer wieder das Unmögliche versucht werden".

Adolf Weigele
(Schulabschluß 53)

anrufen, dessen Schwager ist der Kollege meiner Cousine, die müssen im Tübinger Telefonbuch stehen, der hat ja schon vor 10 Jahren nicht auf die Einladung reagiert usw. usw. Programm?? Tanzen will ja doch kaum jemand - abgehakt. Stadtführung? Vielleicht beim 30-jährigen. "Fröhliche Beiträge aus dem Teilnehmerkreis?" Da lacht jeder höchstens bei dieser Vorstellung, also auch Nullnummer. Schickhardt-Gymnasium besuchen, ehemalige Lehrer einladen, wenn das ginge - toll! Das wäre doch auch für die Ehepartner einigermaßen interessant. G. wird fragen, sie ist dort inzwischen im Elternbeirat. E. entwirft Vor-Einladungen, einige Damen adressieren und frankieren aus der Haushaltskasse.

Nächste Sitzung

Die Schule können wir besuchen, Direktor Zeller freut

sich sogar. Kein Brief ist zurückgekommen, also muß auch jeder vom Treffen erfahren haben, es geht in die Detail-Planung. Sektempfang in der Aula, Brezeln mit oder ohne Butter? Wer besorgt was? Braucht man Servietten, Blumen..? Geschirrtücher und Spülmittel mitbringen! Nicht vergessen unsere ehemaligen Lehrer einzuladen! Wen? Wer? Wie?

Ob die Leute mit kleinen Kindern wohl nachmittags schon können? Warum sollen wir zur Schulbesichtigung eigentlich nicht alle unsere Kinder mitbringen? Wer hat denn immer Fotos gemacht? Man muß sie anrufen! Wer bringt Leinwand und Projektor? Reicht dazu überhaupt der Platz im Lokal? Usw., usw. Telefonate, Sitzung Nr. 3 und 4.

E. hat die Einladungen fertig, bitte anmelden bis... Die Telefone klingeln mäßig. Bei einigen Nachfragen: "Na klar kommen wir, ach hätte ich mich anmelden sollen?" An einigen ist die Kinderstube nicht ganz vorbeigerauscht, sie sagen höflicherweise ab, der Rest hüllt sich in Schweigen. Schließlich entsprechen die Anmeldungen aber doch ganz den Erwartungen.

Letzte Sitzung

Jeder geht mit einem Besorgungszettel nach Hause, im Lokal wird endgültig für 40 Personen reserviert.

In die Pausenhalle des SGH trudeln immer mehr Herrschaften ein, die man eigentlich etwas jugendlicher in Erinnerung hatte. Babys im Wagen, Kinder am Rockzipfel oder auch genauso groß wie ihre Eltern, bekannte und unbekannte Ehegespouse oder ähnliche Verhältnisse, und zu unserer großen Freude auch die Herren Bäume, Boos und Pastille.

Die Führung durch die "Heiligen Hallen" ist so interessant wie erinnerungsträchtig. Nicht zuletzt die Kinder haben ihren Spaß an den aufgewärmten Geschichten.

"Sit in" im alten Klassenzimmer, und wieder weiß fast jeder eine "Story". Nostalgie, Nostalgie.

Es ist längstens klar, daß wir wirklich keinen "Entertainer" brauchen, die alten Bilder und Dias sind noch lustiger als beim letzten Treffen vor 10 Jahren und die zahlreichen gemeinsamen Erinnerungen reichen für Gesprächsstoff bis zum anderen Morgen. Daß auch noch unsere ehemaligen Lehrer Walz und Dengler zu uns stoßen, freut uns ungemein. Unter anderem findet ein reger Meinungs-austausch mit den heutigen Kolleginnen (16 Dienstjahre) über die pädagogische und schulrechtliche Beurteilung damaliger "Vorkommnisse" im allgemeinen und v.a. im besonderen statt.

13. April 1991

Mai 1991

G. und I. machen Kassensturz, die Auslagen werden beglichen. In der aufgestellten Spendenkasse war ein Betrag über 200 DM zustande gekommen, G. trägt das Geld ins SGH. Es soll zur Anschaffung eines Tischfußballspiels für die Schüler verwendet werden.

Sommer 1991

G. zu I.: "Wir sollen für den "Spickzettel" einen Artikel über unser Klassentreffen schreiben!" Auch das noch! Also halt das auch noch. E. (wer sonst?) liefert ein Foto...

Gerlinde Kienzle - Sackerer /
Inge Rau- Haug
(Abi 71)



Oberstudienrat Pastille führt durch die Biologiesammlung

Abi 69 - die 40-er treffen sich.

Das Wiedersehen am 20.10.90 im Schickhardt-Gymnasium organisierte Dr. Wolfgang Schumann.

Am Nachmittag trafen sich die

Ehemaligen mit einigen ihrer Lehrer im Ifo-Zentrum der Schule zu Kaffee und Kuchen und natürlich sehr regem Gedankenaustausch. Frau Tabbert zeigte bei einem Rundgang durchs Haus, wie sich die ihnen bekannte Schule nach zwei Erweiterungen verändert

hat. Dunkelräume, Ifozentrum, Computerraum u.ä. waren zwar interessant, doch wichtig war eigentlich nur Bekanntes, das Platznehmen im alten Klassenzimmer mit dem Austausch der vielen Erinnerungen - hier hätte man lange verweilen mögen -, die alten naturwissenschaftlichen Räume und immer wieder die Frage nach der "Höhle" vom Kb. Daß sie durch den Neubau 1970 verschwinden mußte, wurde besonders schmerzlich empfunden.



Aufgrund von SPICKZETTEL Heft 25 erhielten wir, endlich einmal, Briefe von Lesern

Aus Bochum hat G.Martin Bode geschrieben:

"... nachdem ich jahrelang ständig treu den SPICKZETTEL erhalten habe und dadurch über das Schulleben und anderes in Herrenberg unterrichtet war, möchte ich heute den FREUNDEN DES SCHICKHARDT GYMNASIUMS HERRENBERG e.V. beitreten.
Ich danke für Eure jahrelange Arbeit."

Vorstandsmitglieder des Vereins (auf dem Foto Leonhard Kläri rechts und Karl Hauswirth links) hatten die Ehemaligen mit einem Glas Sekt begrüßt.

In diesem Zusammenhang soll an ein Angebot des Vereins erinnert werden: Nicht immer steht einer Klasse oder einem Jahrgang ein Organisator zur Verfügung, der in Herrenberg wohnt. In solchen Fällen würde der Verein gern die Vorbereitungen eines solchen Ehemaligentreffens übernehmen.

Elfriede Tabbert
Stellvertr. Schulleiterin

Tübingens Oberbürgermeister:

"... wie immer habe ich mit großer Freude den neuesten SPICKZETTEL gelesen ... Herzlichen Dank für diese Grüße aus der alten Heimat.
Euer Eugen Schmid"

Aus Forchheim hat uns Peter Röhner geschrieben :

"...obwohl mir der SPICKZETTEL seit der Nr. 1/1963 überwiegend Freude machte und es

natürlich viel Wichtigeres im Leben gibt, hat mich das völlig verhunzte Titelblatt des SPICKZETTEL 25/1990 so zornig gemacht, daß ich diesen Brief schreiben muß.

Das neue Titelblatt ist so häßlich, so überladen, so muffig, so dilettantisch, daß das 27 Jahre ältere von Traugott Schmolz eine Labsal für's Auge ist und modernen Design-Gesichtspunkten sogar mehr entspricht als das jetzige.

Ich hoffe nur, daß sich noch mehr Leser ähnlich wie ich äußern und das alte Titelblatt wieder zurückkehrt, sonst wird mein SPICKZETTEL-Archiv halt mit der Nr. 26 enden.

Wieso kommt der Vorstand der FdSGH überhaupt dazu, einen Schülerwettbewerb auszuschreiben? (Was war der Anlaß? - Haben sich Ehemalige und Mitglieder der FdSGH über das Schmolz'sche Titelbild beschwert?) 1. Meines Wissens hat das SGH doch eine eigene Schülerzeitschrift (Pipeline) - da kann man doch genug "wettbewerben" !!! 2. Der SPICKZETTEL führt schon im Untertitel die Hauptgruppe an - vornehmlich für die EHEMALIGEN - Wieso also Schülerwettbewerb (seit der Gründung der FdSGH im Jahre 1983 hat sich die Mitgliederzahl von 18 um mickrige 176 auf 194 im Jahre 1989 erhöht, obwohl in diesem Zeitraum bei 7. Entlassjahrgängen fast 1000 ehemali-

ge Schüler hinzugekommen sind... 3. Für einen EHEMALIGEN wie mich, der nur alle paar Jahre in's geliebte Herrenberg kommt, bedeutet die "Scherenschnitt-Silhouette" der Stadt aus Südostsicht mit Altstadtäckern, Stiftskirche, Dekanat und Schloßberg ein Stück alte Heimat; das Titelbild löst freudige Emotionen aus und erinnert an die Jugend- und Schulzeit in den Altstadtgassen, an die herrlichen Schloßberg-Aben-teurer (die Schlußvignette bis zur Nr. 24 ist deshalb für einen EHEMALIGEN auch bedeutungsvoll) und natürlich an die Schule.

Wieso man ab der Nr. 22 auf das einspaltige Layout überging, war mir schon damals ein Rätsel (immer mal was Neues just for fun !?)

Vom Inhalt her interessieren mich am meisten die Rubriken "von den Freunden" und "In und um Herrenberg". Beide kommen in der Nr. 25 viel zu kurz.

Herzliche Grüße an Euch und freundlich zornige Grüße an die mit dem vermeintlich jüngeren Aussehen, ..."

Die Antwort des Vorstands an Peter Röhner:

Lieber Peter! Wir waren zu voreilig. Dein Brief hat es uns gezeigt: Die Beibehaltung oder Änderung der Titelgraphik hätten wir nicht nur im Vorstand sondern im SPICKZET-

TEL selber zur Diskussion stellen... sollen. "Moderne Design-Gesichtspunkte", da bin ich Laie und denke, daß es darauf ankommt, was man will. Wir haben Anregungen junger Ehemaliger und Mitglieder aufgegriffen, den SPICKZETTEL und andere Aktivitäten des Vereins für Jüngere attraktiver zu machen. Dabei gingen wir von der Tatsache aus, daß Zeitschrift wie Verein langfristig darauf angewiesen sind, mehr auch ins Bewußtsein der Jüngeren zu kommen, weil sich der Leser- und Mitgliederkreis der älteren Ehemaligen längerfristig weniger ausweiten läßt als der der jüngeren Ehemaligen.

Der BALL DER EHEMALIGEN vor vier Jahren, eine auch aufwendige Sache für den Vorstand, die sicher viel mehr den Erwartungen der Älteren entsprach, haben z.B. nur fünf ältere Ehemalige zum Anlaß genommen, Mitglied des Vereins zu werden, während 1987 immerhin doppelt so viele Schulabgänger Mitglied wurden. Andererseits: Die Tatsache, daß sich die Zahl der SPICKZETTEL-Bezieher, die Heft 25 als Anlaß nahmen, dem Verein eine Spende zukommen zu lassen, gegenüber früheren Heften verdoppelt hat, bei einer Erhöhung des Spendenbetrags um 50%, läßt doch dar-

Fischers Erbe

Über seinen Tod hinaus hat

auf schließen, daß die Bezieher mit der Zeitschrift so unzufrieden nicht sind.

Das jetzt wieder mögliche zweispaltige Layout, wie auch die Bildung der Rubriken haben wir immer angestrebt. Daß einige frühere Hefte dies nicht bieten konnten, hing mit den Kosten i.V.m. Technik zusammen. Frühere zweispaltig gestaltete SPICKZETTEL wurden im Handsatz hergestellt und waren deshalb sehr teuer, d.h. mit der Summe aus Mitgliedsbeiträgen und Spenden nicht mehr zu bezahlen. Erst der Einsatz eines Textverarbeitungssystems ermöglichte sowohl eine ganz erhebliche Senkung der Druckkosten als auch das bessere Layout.

Ich teile Deine Meinung, daß in Heft 25 die Rubriken "Von den Freunden" und "In und um Herrenberg" zu kurz gekommen sind. Der Grund hierfür ist jedoch nicht in einer Fehleinschätzung der Leserinteressen zu suchen, sondern darin, daß die Ehemaligen so schwer zu bewegen sind, selber ein paar Sätze zu formulieren.

... meine herzliche Bitte: schreibe Beiträge, Briefe, Interviews, Glossen, was auch immer, und bringe Freunde dazu, solches zu tun !

Heinrich Fischer an seine Fachschaft Physik gedacht. Aus seiner Erbschaft wurde

uns erneut eine Spende von 10000 DM zuteil, wie schon einmal, zu seinen Lebzeiten. Ein warmer Regen für die dürstende Physiksammlung. Danke!

Die Fachschaft Physik hat sich entschieden, diesen Betrag zur Anschaffung von Geräten für das Oberstufenpraktikum zu verwenden. Wir glauben, damit im Sinne des Verstorbene(n) gehandelt zu haben. Hat er doch selbst als Physiklehrer und Leiter der Sammlung immer großen Wert auf die praktische Tätigkeit der Schüler und die entsprechende Ausstattung seiner Sammlung gelegt.

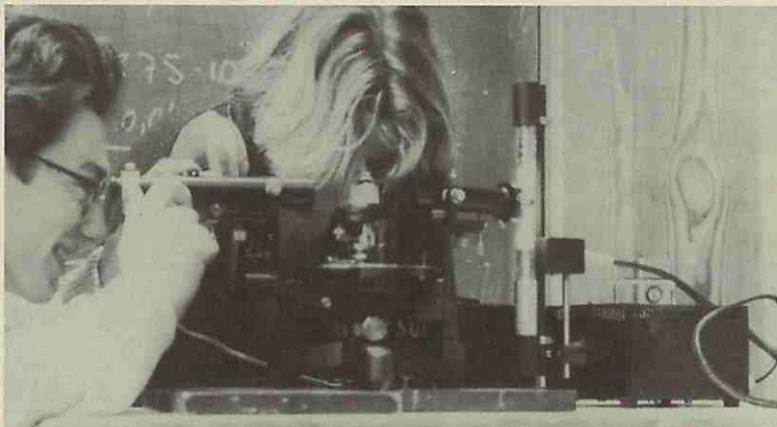
Gekauft wurden:

- ein Speichervorsatz zum Oszilloskop. (Damit können nicht periodische, einmalige oder sehr langsam ablaufende Vorgänge abgebildet werden),
- ein Netzgerät für stabilisierte

- Kleinspannungen,
- ein Hochspannungsnetzgerät 25 kV,
- ein modulierbarer kleiner Laser, z.B. für Informationsübertragung mit Licht,
- ein Solarmodul mit 10 W Leistung,
- ein Spektrometer und Goniometer zur exakten Ausmessung von Spektren und zur Bestimmung des Brechungsindex oder der Dispersion,
- ein neues Lichtgeschwindigkeitsmeßgerät, mit dem c auf einer Meßstrecke von nur 1 m recht bequem bestimmt werden kann,
- ein Drehpendel nach Pohl für Drehschwingungen.

Bei der Benutzung dieser Geräte werden wir uns dankbar an unseren Kollegen "Fi" erinnern.

Rüdiger Zimmer
Oberstudienrat



Physikpraktikum mit einem Spektrometer aus der Fischer-Spende

SCHULE UNTERWEGS

Einleitung

"Schule unterwegs", so heißt diesmal unser Rahmenthema. Von Klassenfahrten soll hier berichtet werden, die im Bürojargon der Schulbehörde außerunterrichtliche Veranstaltungen genannt werden. Schon immer - die ehemaligen Schülerinnen und Schüler erinnern sich - war in dieser Beziehung am Schickhardt-Gymnasium viel los. Das ist bis heute so geblieben. Allerdings gab es da in der Zwischenzeit eine Krise, die in der Schule viel Staub aufgewirbelt hat. Schüler, Eltern und Lehrer haben viel und teilweise heftig miteinander diskutiert, bis schließlich eine neue Konzeption dieser Veranstaltungen am Schickhardt-Gymnasium daraus entstand.

Ursprung der Turbulenzen war die allgemeine Verärgerung darüber, daß in Baden-Württemberg die Arbeitszeitverkürzung für Lehrer durch Ferientage abgegolten wurde. Die Schule fühlte sich dadurch verschaukelt, und Lehrerinnen und Lehrer wollten einmal zeigen, was geschieht, wenn einige der vielen zusätzlichen Unternehmungen, die eine Schule veranstaltet, wegfallen. Am Schickhardt-Gymnasium wurden deshalb für ein Jahr alle Klassenfahrten gestrichen. Nur das Sommerschullandheim fand noch

statt. Jetzt gibt es wieder ein vielfältiges Angebot: Die Klassen 8 fahren wie früher 14 Tage ins Sommerschullandheim nach Südtirol. Die Klassen 10 können wählen zwischen verschiedenen Formen des Aktiv-Schullandheims. Dazu gehört auch das bewährte, aber aus ökologischen Gründen manchmal kritisierte Skischullandheim. In Klasse 12 kommt dann die Studienfahrt, die häufig irgendeine europäische Stadt zum Ziel hat.

Die nachstehenden Berichte sind sehr verschiedenartig. Sie können nicht vollständig sein. Sie können nur Beispiele sein für das, was mit "Schule unterwegs" gemeint ist.

Dr. Martin Zeller
Schulleiter

Meransen 1991

Schullandheim
Klasse 8L

Das Schullandheim '91 war ganz allgemein sehr schön und vergnüglich. Bis auf einige Unstimmigkeiten mit den Herbergseltern (welche, das muß man zu ihrer Verteidigung sagen, zu der betreffenden Zeit sehr unter Stress standen), und die bescheidene Zimmereinrichtung (ein anderes Thema ...) gab es weder größeren Streit, noch besondere Probleme.

Besonders schön war die Nuvolao-Tour mit einer kleinen Klettereinlage und die Drei-Zinnen-Tour, obwohl es bei dieser eiskalt war und sogar etwas Schnee fiel. Auch die Tour zu den beiden Seefelder Seen war nicht zu verachten. Bei dieser, meiner Meinung nach anstrengendsten Wanderung, mußte sogar eine kleine Gruppe von Leuten auf halbem Weg wieder absteigen, weil sie zu erschöpft waren. Auch die Abende, die wir bis auf die zwei letzten im Haus verbrachten, waren spaßig.



Meransen Ortsmitte 1991

An den letzten zwei Abenden gingen wir einmal zur besten (einzigsten) Pizzeria des Ortes und einmal zur Eisdielen. An

den restlichen Abenden wurde ein breites Spektrum an Aktivitäten geboten. Die meisten davon gestalteten die Schüler

selber. Es bildeten sich kleine Gruppen, die sich individuell beschäftigten. Die einen droschen Skat oder spielten Binokel, andere spielten bei fahlen Lichtverhältnissen Tischtennis, während wieder andere artistische Einlagen wie Jonglieren und Einradfahren übten. Einige Leute diskutierten mit den

Lehrern regelmäßig über welt-politische Themen.

Fazit:

Das diesjährige Schullandheim war einfach fantastisch!

Moritz Weber
Christian Barte
Nils Löber
Klasse 8L



Kl. 8Fb in Meransen

Skifahren

Zur Konzeption des Winter-schullandheims am Schick-hardt-Gymnasiums

Seit über 20 Jahren veran-staltet das SGH schon Winter-schullandheimaufenthalte zur

Begeisterung der Schüler und aus Überzeugung der verant-wortlichen Lehrer. Was steckt hinter dieser Idee?

Viele Schulen führen während ihres Schullandheimaufenthaltes im Winter Skikurse durch

und dienen damit dem Bildungsgesamtplan, in dem Skilauf als Ergänzungssportart verankert ist. Sportliche Aktivitäten im Schullandheim sollen - auf ein Sporttreiben im außerschulischen Bereich vorbereiten und - eine Brücke zwischen dem Sport in der Schule und dem Sport außerhalb der Schule bilden. Die sportlichen Zielsetzungen ergänzen die allgemein anerkannten pädagogischen Werte eines gemeinsamen Aufenthaltes im Schullandheim. Die Erziehung zu Kameradschaft, Hilfsbereitschaft, Rücksichtnahme, Gemeinschaftsinn und Ordnung soll gefördert werden.

Warum Winterschullandheim am Schickhardt-Gymnasium?

Der Bildungsgesamtplan hat neben einer allgemeinen wissenschaftlichen Grundbildung als Ziel eine "aktive Sozialerziehung". Vor allem Schullandheime mit sportlichen Aktivitäten können diese Funktion wahrnehmen.

Da es der Fachschaft Sport ein Anliegen ist, wenigstens in einer Klassenstufe einmal kontinuierlich an einer Sportart arbeiten zu können, entschied man sich für die Ergänzungssportart "Skilauf":

Die Sportart Skilauf besitzt bei dieser Altersgruppe (Klasse 10) eine hohe Akzeptanz und einen großen Aufforderungscharakter. Auch sonst im Schulsport schwache Schü-

ler können hier schnell zu Erfolgserlebnissen gelangen. Zum Sporterlebnis kommt das Naturerlebnis in der winterlichen Bergwelt.

Im Gegensatz zu den Sommersportarten (Radfahren, Windsurfen, etc.) kann Skilauf bei jedem Wetter betrieben werden: Temperatur- und Wetterunterschiede verstärken sogar das Naturerlebnis! Hinzu kommt, daß das SGH im Gegensatz zu manchen anderen Schulen ausreichend viele qualifizierte Lehrer mit Skilehrerprüfung besitzt. Dies garantiert eine sachkundige Ausbildung.



Skischule im Sonnenschein

Wie werden diese Lernziele und Intentionen bei der Planung, Vorbereitung und Durchführung des SLH am Schickhardt-Gymnasium umgesetzt?

Planung:

Ein Jahr im voraus erfolgt die Auswahl des Skigebiets und der Unterkunft nach den

Gesichtspunkten Schneesicherheit, Preiswürdigkeit, Qualität und Umweltverträglichkeit (kurzer Anfahrtsweg, Wohnen im Skigebiet, umweltschonend angelegtes Skigebiet).

Seit Jahren fahren wir deshalb an den Pizol bei Wangs (Schweiz).

Skiausrüstung:

Für die Skianfänger stellt sich natürlich das Problem der Skiausrüstung, vor allem bei Ski und Skischuh. Das Schickhardt-Gymnasium besitzt eine gut sortierte Auswahl an Leihski und -skischuhen, jeweils etwa 10 Paar. Ferner organisieren wir im November einen Skibasar, wo die erfahrenen Skischullandheimbegleitlehrer beratend zur Seite stehen.

Projektunterricht:

Die aktive Freizeitgestaltung nimmt in unserer Bevölkerung einen zunehmenden Stellenwert ein, was auch zu einer wachsenden Umweltbelastung führt. Andererseits erfüllt gerade die sportliche Betätigung eine wichtige gesundheitliche Ausgleichsfunktion gegenüber unserer bewegungsarmen Arbeitswelt.

So ist es Aufgabe der Schule, die Schüler zu einem umweltverträglichen Verhalten bei ihrer sportl. Freizeitgestaltung zu erziehen. Deshalb beinhaltet unser Winterschullandheim einen Projektunterricht zum Themenbereich "Skisport und Umwelt":

Einige Schülerarbeitsgruppen

halten vor dem SLH Referate zu verschiedenen Bereichen dieses Themas. (Sport und Umwelt - ein Gegensatz. Planung, Durchführung und Nachbereitung von Skikursen unter ökologischen Gesichtspunkten. Erhaltung von Landschaftsbild, Tier- und Pflanzenwelt.)

Innerhalb des Skikurses wird umweltgerechtes Skilaufen praktiziert (DSV-Umweltregeln) und das Skigebiet auf Umweltverträglichkeit untersucht. An einem Abend findet eine Diskussion mit dem Präsidenten des Verkehrsverbandes zum Thema "Tourismus - Ökologie" statt. Nach dem SLH fertigen die Schüler einen "Prüfbericht" an, der z.B. auch einen Forderungskatalog und erforderliche Planungsmaßnahmen enthalten kann und dem Fremdenverkehrsamt zugesandt wird.

Während des Aufenthalts steht neben dem Projektunterricht natürlich das Skifahren im Vordergrund. Vormittags und nachmittags wird jeweils etwa knapp 3 Stunden lang in der Gruppe skigelaufen. Die Kurseinteilung erfolgt nach dem Könnensstand, ist aber durchlässig. Die Betonung liegt auf skifahren, denn "Übung macht den Meister". Unterrichtet wird nach den neuesten DSV-Skilehrplänen (Unterrichtsmodell für Jugendliche).

Neben der Skitechnik lernen die Schüler auch die alpinen



Berghotel "Graue Hörner"
am Pizzol

Gefahren kennen (Lawinen-, Schnee- und Wetterkunde, Umgang mit Verschüttetensuchgeräten), eine nicht nur für Skifahrer, sondern auch für spätere Tourengänger und Bergwanderer wichtige Vorbereitung.

Die Skikünste werden teilweise auch mit der Videokamera gefilmt und können abends bereits bewundert werden.

Die Zeit zwischen Skilauf und Abendessen dient zur Erholung und zum Informationsaustausch, oder man schaut sich seine eigenen Tiefschneeschwünge und Heli-Sprünge im Video-Clip des Tages an! Nach dem Abendessen trifft man sich zur gemeinsamen Abendgestaltung: Spiele, Ökodiskussion, Liederabend, Skilehrfilme, Disco, Nachtwanderung, Abschlußabend (Quiz, Sketche, Siegerehrung usw.).

Wir sehen, das seit über zwei Jahrzehnten bewährte Winterschullandheim am SGH trägt den Erfordernissen der Zeit Rechnung. Es hat aber bei den Schülern nach wie vor von seiner Attraktivität nichts eingebüßt.

Und ich bin sicher, daß beim Lesen dieses Beitrags mancher Ehemalige gerne an alte Zeiten zurückdenkt...

Gerd Sailer

(auch ein Ehemaliger - Bierenwanghütte / Fellhorn 1967); Abitur 1970, jetzt Oberstudienrat am SGH mit den Fächern Mathematik und Physik

**Berlin nach der Zwangspause
Bericht von einer Studien-
fahrt**

Aha, dieses Jahr ging es also wieder. Nach einjähriger Zwangspause war es uns offiziell möglich geworden, eine Studienfahrt mit Lehrkörper durchzuführen. Daß es auch ohne denselben ging und dabei anscheinend viel Spaß machte, hatte uns der AbiJahrgang 91 gezeigt, der sogar zwei Studienfahrten auf die Beine gestellt hatte. Solch ein Unterfangen wäre bei uns wohl eher aussichtslos gewesen - doch das nur am Rande ...

Mit welchen Ansprüchen suchten wir uns das Ziel unserer Studienfahrt aus? Haben wir uns vorher wirklich jemals ernsthaft darüber Gedanken gemacht, was uns unsere Studienfahrt eigentlich bringen sollte? Wir glauben, in der Mehrzahl wohl eher nicht. Deshalb im Nachhinein ein paar Worte über den Sinn und Zweck einer Studienfahrt. Eigentlich sollte sie wohl hauptsächlich dazu da sein, die Leute, mit denen man 5 Stunden in der Woche verbringt - und das 2 lange Jahre hindurch -, die netten Mitschüler des eigenen LK, besser kennenzulernen und nicht nur mit denjenigen zusammenzusein, die man sowieso gut genug kennt.

Nicht zuletzt ist es ja auch spannend, die anderen in Rollen zu sehen, die mal nicht

die der handelsüblichen Schüler in verschiedenen Angebotsformen sind. Vom Lehrer erwartet der Schüler, daß er noch mehr ein Teil der Gruppe wird und sich so die Beziehung zwischen Lehrer und Schüler intensivieren läßt. (Sicher gibt es auch einige, und das muß man ehrlicherweise zugeben, die den Lehrer am liebsten gar nicht sehen würden.)

Und letztendlich sollte man und frau wohl auch ausziehen, um fachbezogene Studien - in welcher Form auch immer - durchzuführen. Wir haben die verschiedenen Möglichkeiten (und nicht mal die schlechtesten) kennengelernt.

Diese hohen Ansprüche setzen sowohl beim Schüler als auch beim Lehrer eine Vielzahl an Eigenschaften voraus. Der Idealtyp eines Studienreisenden ist der an Kultur, anderen Gegenden und an Wissen interessierte, integrationswillige (Stichwort: Gruppendynamik, dieses Wort verfolgt uns, seitdem wir beschlossen, diesen Artikel zu schreiben) Schüler, der ebenfalls fähig ist, seine eigenen (Vor-)Urteile (gegenüber den Mitmenschen oder Lehrern) zu revidieren.

Der Lehrer sollte die gewohnte Lehrerrolle ablegen können, eben ein Teil der Gruppe sein. Und - darauf kann man gar nicht oft genug hinweisen - er sollte in seinem eigenen Interesse (um Depressionen

vorzubeugen) realistisch sein und nicht zu viel von seinen Schäfchen erwarten, egal, ob das das Interesse am Programmangebot oder am Gruppendynamisierungsprozeß betrifft. Auf letzteres lohnt es sich anhand unserer Berlinerfahrten noch näher einzugehen.

Es zeigte sich nämlich, daß unsere "Studiengruppe" aus bereits stark dynamisierten Grüppchen bestand, deren weiterer Dynamisierungswille eher mäßig war. Ein riesiger anonymer Betonkasten und die Masse der mitfahrenden Leute (bei 4 LK's immerhin fast 50 Leute) taten ihr übriges. Kein Wunder also, daß man manche Mitreisende einmal bei der Hinfahrt nach Berlin und das zweite Mal erst wieder auf der Rückreise zu Gesicht bekam ... Zur Verbesserung des Klimas in den Leistungskursen (wenn's da überhaupt noch was zu verbessern gab) wie auch zum besseren Kennenlernen des anderen aus der Stufe trug unsere Berlinfahrt also nicht bei. Um ehrlich zu sein, die wenigsten betrauernten diese Tatsache: es ist wohl auch utopisch zu glauben, man müsse nur 5 Tage zusammen wegfahren, und schon wird aus Leuten, die sich nicht kennen, bzw. nichts zu sagen haben, eine homogene Gruppe, begierig nach Neuem, Wissenswertem.

Womit wir beim Programm wären, das bei unserer Berlinfahrt wirklich spitze war!

Erinnert man sich an den weiter oben genannten Zweck einer Studienfahrt, fachbezogene Studien zu unternehmen, kamen zwar nur Geschichts- und Deutsch-LK'ler voll auf ihre Kosten: Theaterbesuche, eine historisch-politische Stadtrundfahrt, ein literarischer Spaziergang usw., aber das Programm war so abwechslungsreich und auf die aktuelle Situation (und deren Probleme) bezogen, daß eigentlich für jeden, der sich für Politik, Wirtschaft, Kultur, Architektur und vor allem das Leben anderer Menschen interessiert, etwas dabei war. Daß sich manche Studienreisende aufgrund ihres physischen Zustands dennoch nicht in der Lage sahen, am täglichen Programm teilzunehmen, ist eine andere Geschichte.

Wenn uns jemand fragt, ob wir Berlin als Ziel einer Studienfahrt empfehlen, würden wir deshalb sagen: Bei einem ähnlichen Angebot an Vorträgen, Führungen, Gesprächen und dem gleichen (oder genauso guten) Führer nichts wie hin!

Der Nachteil Berlins besteht in unseren Augen allerdings darin, daß die Stadt viel zu groß ist, als daß man sich in der kurzen Zeit einen Überblick schaffen oder gar "heimisch" fühlen könnte. Vielen unserer Mitfahrer hat Berlin als Stadt - vielleicht gerade deshalb - nicht gefallen.

Eine Fahrt nach Berlin sollte schon Wochen vorher im Unterricht (z.B. in Deutsch, Geschichte, Politik, Kunst ...) vorbereitet werden, denn nur wer Ahnung hat von den umfangreichen Möglichkeiten, die Berlin bietet, wird diese auch wahrnehmen und nutzen. Wer einfach losfährt (und das gilt jetzt wieder für alle Ziele) und abwartet, "was

sich einem so bietet", für den ist eine Studienfahrt nichts weiter als ein zweiter (billiger) Urlaub ... und das würde dann wirklich all unseren hochgeschraubten (und auch den realistischen) Erwartungen an eine Studienfahrt widersprechen.

Claudia Beyer, Daniela Blawied, Sonja Boos Kl. 13

IN UND UM HERRENBERG

**Schwäbische Ortsnecknamen
Buchbesprechung**

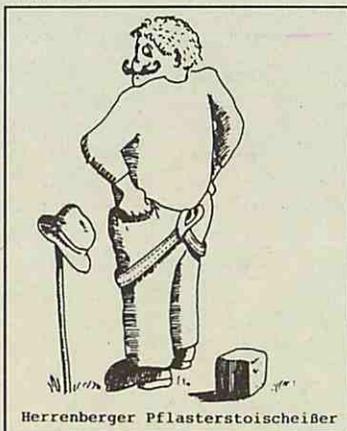
Wolfgang Wulz, Hans Anthon Wagner: Schwäbische Ortsnecknamen

Band 1: Rund um Herrenberg und Wildberg. Von Leuten, die Frösche abschlecken, Wanzen braten, Eier ausbrüten. Breitenholz Igel Verlag 1989. 147 Seiten. DM 30,--

Band 2: Rund um Böblingen, Sindelfingen und Leonberg. Von Leuten, die auf Käse reiten, einen Bach beschießen, wie Füchse bellen. Breitenholz Igel Verlag 1990. 186 Seiten. DM 30,--

Der Igel Verlag in Breitenholz hat damit begonnen, ein mehrbändiges Werk über "Schwäbische Ortsnecknamen" herauszugeben. Es ist ein neuer Verlag und die Angabe, daß er seinen Sitz in Breitenholz hat, kommt einem Bekanntheit gleich. Gibt es doch diesen Ort nach seiner Ein-

gliederung in das abstrakte Ammerbuch seit 1971 eigentlich gar nicht mehr. Aber der Verlag bekennt sich zur historisch gewachsenen Individualität.



Herrenberger Pflasterstoischeißer

Wolfgang Wulz und Hans Anthon Wagner fanden sich als Autoren zusammen - Wulz ein in Tübingen ausgebildeter Historiker der mittelalterlichen Geschichte mit engen Beziehungen zur Landeskunde und Literatur, heute Lehrer am Goldberg-Gymnasium in Böblingen

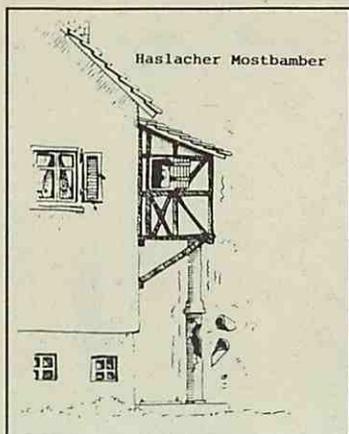
gen, Wagner nach Studienaufenthalt u.a. in den USA selbständiger Graphik-Designer in Breitenholz mit vielseitiger künstlerischer Tätigkeit als Karikaturist, Zeichner und Druckgraphiker.

Neckereien und Übernamen gehören zu dem weiten Gebiet des Volkshumors, auf dessen Rolle im schwäbischen Land erstmals Ludwig Uhland hingewiesen hat. Auf ihn geht auch wohl die Forderung zurück, Forschungsergebnisse in einer Form zu bieten, die nicht nur die Fachkreise, sondern auch eine größere Öffentlichkeit anspricht. Während nun ein Standardwerk wie der mehrmals aufgelegte "Schwäbische Volkshumor" von Hugo Moser die Necknamen mehr in den wissenschaftlichen Zusammenhang einer Enzyklopädie stellt, reihen Wulz und Wagner heimatgeschichtliche Gegenstände breit ausmalend aneinander und denken dabei an einen weiteren Leserkreis. Die Histörchen erschienen zunächst als Einzelbeiträge in Tageszeitungen, nämlich im "Gäubote", in der "Sindelfinger Zeitung", und in der "Leonberger Kreiszeitung" und erst dann, aufgrund einer "überaus erfreulichen Resonanz" bei den Lesern, überarbeitet und ergänzt, in Buchform. Die Volksbank Böblingen hat dies in einer großzügigen Subskription unterstützt. Wulz gliedert seine Geschichten nicht nach den sachbezo-

gen Kategorien einer analytisch greifenden Enzyklopädie wie Moser, sondern nach den (in alphabetischer Reihenfolge geordneten) Orten der näheren und dann der weiteren Umgebung seines Heimatortes im Gäu (Gültstein). So hat er zunächst 1989 schwäbische Ortsnecknamen rund um Herrenberg und Wildberg herausgegeben. Dem folgte 1990 eine Behandlung der Orte rund um Böblingen, Sindelfingen und Leonberg und wird jetzt eine solche für die Gegend rund um Stuttgart folgen.

Die Autoren haben für die Anlage ihrer Sammlungen "alte Aufzeichnungen durchforscht, Heimatkundler befragt und manchem Ortsoriginal Vergangenes entlockt." Kurzum, sie wollten wohl vor allem dem Volk etwas genauer aufs Maul schauen und seine Erzählungen in Wort und Bild festhalten. Es ist ein Verfahren, das schon die Brüder Grimm für ihre klassisch gewordenen Märchensammlungen angewandt haben.

Hinter den Geschichten stecken, wie das Wort sagt, "charakterliche Eigenheiten und Mödele der Bewohner, aber auch handfeste historische Geschehnisse." Man wird jedoch die Aussage der Untertitel der beiden vorliegenden Bände, es handle sich bei dem allem - mehr oder weniger - um wahre Begebenheiten", nicht allzu wörtlich nehmen dürfen.



Der Blick auf ein einzelnes Beispiel muß genügen, um uns zu zeigen, wie Wulz seine Geschichten aufbaut und worauf es ihm dabei ankommt. Wir wählen dafür das ganz benachbarte Haslach, heute ein Herrenberger Stadtteil.

Der Autor hat zunächst das, was er bringt, streng ausgewählt. Von den drei Haslacher Übernamen, die Moser in dem bereits genannten Werk anführt - "Kosle", "Mostbamber", "Kropfete" - behandelt er nur die "Mostbamber" (Band 1, S. 55 ff), diese aber umso ausgiebiger. Was bei Moser nur die kurze Erwähnung in einem Satz ist, macht bei Wulz gut fünf Seiten aus. Fast die Hälfte davon nimmt eine Belehrung über Most, "Moschte", Apfelsaft und alte Mostrezepte ein. Es folgen zwei treffsicher aufgebaute Pointengeschichten, ebenso deftig und kraß-realistisch in bisher streng gehütete Tabubereiche vorstoßend wie

derb-humorvoll ausklingend. Stadt und Land, eine Herrenbergerin und eine Haslacherin, werfen sich auf dem Markt, wo natürlich Äpfel und Birnen feilgeboten werden, im Streit über die Güte der Ware die Spitznamen ihrer Orte an den Kopf (die Herrenberger sind bekanntlich die "Pflasterstoascheißer"). Ferner gibt die abführende Wirkung des Mostes Gelegenheit, auf das andere natürliche Geschäft einzugehen.

Hans Anthon Wagner oblag die Gesamtgestaltung und die Illustration des Buches. Seine Zeichnungen unterstreichen, karikaturartig zugespitzt, die Pointen und die Realistiker von Wolfgang Wulz erzählten Geschichten in praller Sinnlichkeit.

Um es abschließend auf eine kurze Formel zu bringen: Wer eine wissenschaftlich geordnete Enzyklopädie sucht, mag zu Mosers Volkshumor greifen. Wem aber eine Handvoll buntes Leben lieber ist, der findet sie überreichlich bei Wulz und Wagner.

Dr. Fritz Heimberger, Kreisarchivar a.D.

Übrigens: Anton Wagner ist ehemaliger Schüler des Schickhardt-Gymnasiums und Wolfgang Wulz war Referendar an unserer Schule.

Herrenberger Stäffala



Probsteistaffel



Nonnen-Staffel



Beginen-Staffel



Apotheke-Staffel



Markt-Staffel



Rathaus-Staffel



Paradies-Staffel



Hofstatt-Stäffele



**Ein Gärtringer als Wossi
Der lange Weg im Osten**

Diese Zeilen können kein umfassendes Bild der Situation der neuen Bundesländer bieten. Sie sind vielmehr gleichsam einige Pinselstriche an einer großen Leinwand. Sie sind auch persönliche Erfahrungen eines 'Wossis' und können/sollten nicht verallgemeinert werden.

Im März 1990 etwa entschied die DDR-Regierung, eine Arbeitsverwaltung nach dem Muster der Bundesrepublik aufzubauen. Zu diesem Zweck wurde die Zentrale Arbeitsverwaltung in Berlin-Ost und landesweit 38 Arbeitsämter eingerichtet. Rasch wurde deutlich, daß die Arbeitsfähigkeit neben der sachlichen nur mit personaler Hilfe her- und sicherzustellen ist. Dabei wurden aus organisatorischen Gründen jedem Landesarbeitsamt bestimmte Dienststellen im Beitrittsgebiet zugeordnet, Baden-Württemberg die Arbeitsämter in Bautzen, Dresden, Pirna und Riesa.

Etwa ab Juni 1990 bin ich daher häufig zu den Arbeitsämtern nach Sachsen gefahren, im April/Mai 1991 für fünf Wochen zur Zentralen Arbeitsverwaltung nach Berlin-Ost; seit Juli bis vor wenigen Tagen war ich in Chemnitz (früher Karl-Marx-Stadt) im Errichtungstab für das Landesarbeitsamt Sachsen tätig. Dabei habe ich die freie

Zeit, auch Wochenenden, genutzt, um einen Eindruck von allen neuen Bundesländern und ihren Menschen zu bekommen.

"Nein, wir haben keinen Platz frei", so beschied uns die Bedienung im Juni 1990 in einer Gaststätte in Meißen. Dabei war der Raum gähnend leer. Es komme ein Bus und da würden alle Plätze gebraucht. Als wir unter Hinweis auf unseren Appetit (die Mittagszeit hatten wir als Fahrzeit zwischen zwei Besprechungen genutzt) auf Bedienung insistierten, wurden wir in eine Ecke verwiesen und mürrisch versorgt. Schließlich kam der Bus, seine Insassen füllten kaum die Hälfte des Raumes. Darauf angesprochen meinte die Bedienung, die Kollegin sei im Urlaub und sie habe nicht vor, deren Arbeit zu machen. Seit jenen Tagen hat sich in der Gastronomie einiges getan. Neue, private Gaststätten haben eröffnet, der Service ist allgemein gesehen besser geworden, das Angebot reichhaltiger. Die Umstellung bei den Hotelunterkünften dauert an. Die (fast unverschämt) hohen Preise für ein Hotelzimmer werden langsam berichtigt. Das Angebot wächst, ein wichtiger Punkt, denn gerade über das vor-Ort-gehen kann ein Gefühl für die Einheit zwischen Rügen und Rüdeseim, zwischen Frankfurt/Oder und Frankfurt/Main, zwischen Konstanz und Zittau geschaffen werden.

Das Gefühl der Einheit entsteht nicht durch die Lektüre von Hochglanzbroschüren, sondern durch Kennenlernen und Miteinander-reden.

Der Straßenbau in den neuen Bundesländern ist ein allgegenwärtiges Phänomen. Von Kap Arkona bis nach Annaberg im Erzgebirge, von Eisenach bis Görlitz wird an den Straßen gebaut, nicht nur an den Autobahnen, auch an Bundes-/Land-/Kreisstraßen oder Ortsdurchfahrten. Den (löchrigen) Kopfsteinpflastern, den Schlaglöchern, den "Stoßdämpfer-Teststrecken" (z.B. der Autobahn zwischen Dresden und Bautzen) wurde der Kampf angesagt.

DIE ERFOLGE SIND SPÜRBAR,

wenn auch die vielen Baustellen zu manchmal schwer zu ertragenden Staus und Wartezeiten führen (für die rd. 75 km zwischen Chemnitz und Dresden habe ich bis zu drei Stunden gebraucht). Die Milliarden-Investitionen in den Straßenbau jedenfalls zeigen deutlich Wirkung, der große Teil sehr desolater Straßen nimmt ab.

Augenfällig ist auch das Aufkommen von Farbe in den Gemeinden und Städten; Hausanstriche, Hinweis- und Werbeschilder verdrängen das Grau der früheren Jahre. Die Denkmalpflege macht Fortschritte, nicht nur in Dresden am Schloß. Der zwangsweise ein-

getretene Umweltschutz (z.B. Stilllegung von Produktionsstätten) nützt nicht nur der Natur.

Wer eine Stadt-Winternacht unter bedecktem Himmel erlebt hat, ahnt, welche Folgen die Braunkohleheizungen für die Atmung haben können. Hier ist noch viel -und bald- zu tun. Die Kosten? - wir werden alle einen Teil davon tragen.

Man hört sie, man sieht sie, manchen übersehen sie auch (und dann kracht es): die Autos. Es war erstaunlich, mit welchem Tempo die private Motorisierung zugenommen hat in den vergangenen Monaten. Viele der 'fliegenden' Gebraucht-PKW-Händler, fast auf jeder freien Wiese in den Ortschaften standen die Autos, sind wieder verschwunden. Die blauäugige Euphorie der ersten Tage ist verschwunden, die Erfahrungen haben ihre Spuren hinterlassen: Verschuldung, hohe Reparaturkosten, Unfälle, Parkplatzsuche, Staus und nochmals Staus. In Dresden ist inzwischen zur Mittags- und Feierabendzeit Gelassenheit und viel Zeit erforderlich, um die Elbe zu überqueren.

ARBEITSLOSIGKEIT

Bei allen Gesprächen mit den Menschen in den neuen Bundesländern wird sehr rasch die Frage 'Arbeitsplatz - Arbeitslosigkeit' zum zentralen Thema. Unabhängig davon, wo ich Menschen angesprochen

habe, ob am Arbeitsplatz, in der Gaststätte, beim Friseur, im Theater, ihre Sorge um den/einen Arbeitsplatz war immer präsent. Die Arbeitslosigkeit wird voraussichtlich wohl noch ansteigen; die günstigste Perspektive im Hinblick auf die Entwicklung der Wirtschaft und des Arbeitsmarktes hat dabei noch der Freistaat Sachsen.

Die Frage nach dem Arbeitsplatz rührt bei den Menschen in den neuen Bundesländern aus meiner Sicht an einen vitalen Lebensnerv. Die (gesellschaftliche) Arbeit war ideologisch überhöht, die Erwerbstätigkeit der Frauen gefordert (und durch viele staatliche Maßnahmen gefördert; Haus-/Familienarbeit oder individuelle Kindererziehung galt dagegen nichts). Früher, so sagen viele der Menschen heute, wurde für jeden gesorgt. Man habe einen Antrag gestellt und dann ging alles seinen Gang. Es wurde gewartet, und man konnte sich eingehüllt fühlen im Kollektiv. Heute müsse man sich selbst um alles kümmern: die Arbeitsstelle, die Kfz-Zulassung, die Krankenkasse, das Girokonto, den Urlaubsplatz, den früher der Betrieb zur Verfügung gestellt hat, wenn man denn mal dran war.

FREIHEIT HAT IHREN PREIS

Die entstandene Situation läßt sich mit dem Bild vergleichen, daß ein Heranwach-

sender gegen die ihn einengende Fürsorge durch die Familie rebelliert und ausbricht. Nach der Euphorie der ersten Tage stellt er aber bald fest, daß die Freiheit auch ihren Preis hat - Eigenverantwortlichkeit/Eigenständigkeit -. Und diese Erkenntnis wird in vielen Fällen auch schmerzlich empfunden.

Ein umfassendes Thema bei der Einschätzung der Menschen in den neuen Bundesländern zu ihrer Situation sind die sich verändernden Rahmenbedingungen. Die Mieten steigen, Nebenkosten werden eingeführt (nicht selten war die Miete 1,-- DM/qm, geheizt) die Preise klettern, Gebühren werden eingeführt, Tarife werden erhöht (z.B. öffentl. Nahverkehr/Straßenbahn). Daß gleichzeitig die Gehälter/Löhne angehoben wurden, wird selten dagegegenghalten. Das Einkommen der Arbeitnehmer in den alten Bundesländern sofort und unter Beibehaltung der Preise/Mieten etc. der früheren Zeit, diese Vorstellung scheint für viele den Wunsch nach der Einheit, nach dem Beitritt gefördert zu haben. Die Euphorie der überhöhten Erwartungen weicht dem realistischen Blick auf das Machbare. Die Töne zum 3. Oktober, dem Jahrestag, waren dann auch kein Jubel mehr, eher besinnlich.

WORT GEBROCHEN ?

"Das letzte Wort ist noch

nicht gebrochen ...", so der Programmtitel der Lachkartenstanzer. Das Kabarett, das sich zwei Stunden im wesentlichen mit Politikern und deren Aussagen zur Einheit sowie mit dem strengen Gegensatz von Ossi und Wessi und den ungunstigen Auswüchsen der Marktwirtschaft (die es, wie ich gesehen habe, gegeben hat) beschäftigte, strich larmoyantes Selbstmitleid auf die 'wunden' Gemüter der Ost-Zuhörer.

Erstaunlich war, daß nicht wenige der von mir angesprochenen jungen Zuhörer bestätigten: "ja, so ist es, wir sind belogen worden, wir sind die Benachteiligten". Vielleicht sind die, welche in der neuen Situation Hoffnung und Chancen sehen, schon weggegangen? - ich hoffe nicht.

Ein neues Selbstverständnis der Menschen der neuen Bundesländer ist im Bereich der Konsumgüter erkennbar. Während um und nach der Wirtschaftsunion keine oder kaum Waren aus z.B. Sachsen oder Thüringen angeboten (und nachgefragt) wurden, hat sich das heute deutlich verändert. Es gibt Milch aus Thüringen, Butter aus Sachsen, Äpfel aus Sachsen-Anhalt, Bier aus Radeberg. Ja, sogar Trabbi's haben heute als Gebrauchtwagen wieder ihren Wert. Gegenüber dem 'blinden Konsum' der ersten Monate ist heute eher kritische Wachheit erkennbar. Vielen Firmen ist es gelun-

gen, ihr Produkt technisch anzupassen, attraktiver zu machen. Die Beschaffung von Waren/Maschinen/Geräten usw. in den neuen Bundesländern ist heute in einem breiteren Feld möglich.

HAUPTPROBLEM: UNSER WIRTSCHAFTSWACHSTUM

Daß nach wie vor vieles aus den alten Bundesländern 'rübergekartt' wird, ist ein Teil unseres Wirtschaftswachstums, ist bedingt durch die Kapazitäten. Meines Erachtens liegt hier auch das Hauptproblem des Arbeitsmarktes. Solange die industrielle Produktion nicht auf breiter Ebene (wieder) anläuft, wird sich das Arbeitsplatzangebot quantitativ kaum besser entwickeln können.

Am Sonntagabend treffen sich fünf junge Leute am Bahnhof in Chemnitz oder anderswo und fahren gemeinsam weg. Nicht zur Discothek, nein, sie sind vielmehr Teil der rd. 500.000 Arbeitnehmer aus den neuen Bundesländern, die als Tages- oder Wochenpendler unterwegs sind. Doch daneben jede Woche eine nicht unerhebliche Zahl von Menschen von Ost nach West umzieht, sollte nicht vergessen werden. Nach wie vor ist für viele Menschen die Perspektive für die wirtschaftliche Entwicklung in der Heimat nicht ausreichend. So kommt es zum Pendlerstrom Ost-West neben dem bereits bestehenden in Nord-Süd-Rich-

tung.

MEHR BETTLER

Seit einiger Zeit macht sich eine Erscheinung breit, wie sie auch in Stuttgart zu beobachten ist: die Zahl der bettelnden Menschen nimmt zu. Kinder, die anscheinend nur das Wort 'Hunger' beherrschen, Mütter mit Babies, ältere Menschen mit Pappschildern 'bin arbeitslos' oder 'arm aber ehrlich' bevölkern die touristischen Orte, auch Kircheneingänge (dies gilt im übrigen auch für Polen).

In vielen Gesprächen im Westen wird die Frage nach der

Herrenberger Spitzen Eine Satire

Nein, kein anderes Thema bewegte die Menschen in und um Herrenberg anno 1991 mehr als das der Trassen. Jene Diskussion um Umgehungen, Straßen, Trassen und Tangenten, die, ließe man jene gewähren, die von Volkes Stimme gewählt, auf ihre Sessel dort oben am historischen Marktplatz gelangten, unsere Stadt gleichermaßen strangulieren, ihr die Luft zum Atmen nehmen. Was war geschehen ?

Eines Tages erkannten einige Träger der lokalen Macht, daß dem Moloch Verkehr in Herrenberg energisch zu Leibe ge-

Arbeitswilligkeit der neuen Mitarbeiter im Osten gestellt - und sie ist nicht einfach zu beantworten. Erfahrungen eines konkreten Falles haben gezeigt, daß die praktische Demonstration "es geht mehr", hilfreich und wirksam war. Es muß deutlich werden, daß die Forderung nach Lohnanpassung auch ihren immanenten Preis hat: die Leistung. Grundsätzlich habe ich 'drüben' in der Arbeits- und Berufswelt Menschen getroffen, die arbeiten und sich in ihrer Leistung bestätigt sehen wollen - ihnen wünsche ich alles Gute!

Josef Paul Gampp, Mitglied des Elternbeirats am SGH

rückt werden müsse. "Neue Straßen braucht die Stadt", riefen sie erleichtert aus und schickten sich an, in der Fremde jene Weisen zu befragen, die ihre Erkenntnisse teilten.

Es war dies die Geburtsstunde der Trassen.

Zum Zwecke der Erläuterung ihrer Ideen, wie unsere Stadt dem Siechtum entkommen könne, zogen die beauftragten Weisen imaginäre Linien durch bisher intakte Natur. Harmlos klingend, dem unschuldigen Alphabet geraubt, nannten sie sie A, B, C, H und I. Als die Mächtigen sahen, was die Weisen hervorgebracht hatten, überkam sie große Freude. Es war soweit - endlich -, die

große, scheinbar nicht zu erreichende Welt war in die kleinbürgerlichen Stuben der Macht eingezogen.

Weit schweifte ihr Blick - New York, Tokio - dorthin, wo Trassen und Tangenten sich aufeinandertürmen, Hochhäuser den Horizont verdunkeln. Metropolen der Welt - jetzt kommen wir. Nachdem jene, die sich Volkes Stimme nannten, über den Tellerrand unserer Stadt geblickt hatten, begannen sie global zu denken, konnten Nord von Süd und Ost von West unterscheiden, brachten Überdeckung und Unterkoffierung, Trassenbau und Straßenrückbau mühelos über die Lippen. Sahen Verkehrsströme aus allen Richtungen gen Herrenberg ziehn, sahen steigende Erträge und Bodenpreise und - mehr Industrie. High noon - nun sind wir wer.

Als einige der weniger Mächtigen ob dieser Visionen der Mehrheitsmächtigen das kalte Grausen überkam, sie zaghaft Worte wie Lärm, Ozon, Biotope, Verschmutzung und sogar Menschen nannten, zeigte sich die neugewonnene weltmännische Gewandtheit jener Mehrheitsmächtigen, die derweil über den Rand des Tellers gekrochen waren, indem sie diesen leger erwiderten, man sei kulant und höre sich diese Worte der Mindermächtigen an.

Solches aber erboste jene

Untertanen der Mächtigen, denen zugedacht war, die Last der Visionen, die Beton- und Asphaltpisten vor ihren Schlafstätten zu ertragen und jene, denen der zu erwartende giftige Dreck schon heute die Kehle schnürte. Erzürnt liefen sie vor die Stuben der Macht und riefen: "Ihr, die ihr die Macht innehabt, hört auf uns. Wir wollen eure Metropole nicht. Wir wollen stattdessen Busse und Bahnen, Geh- und Radwege, wollen uns auch in Zukunft vor unseren Häusern erholen, wollen ruhig schlafen."

"Aber was wollt ihr denn", hallte es aus den Stuben der Macht zurück. "Ihr, die ihr hier zu Wenigen erschienen seid, uns zu stören bei unserer Arbeit zu eurem und eurer Kinder Wohle, seid nur ein ganz geringer Teil der Macht, die uns unsere Macht verliehen hat. Jene aber, deren Schweigen uns zu Ohren kommt, sind die wirkliche Macht." Das Schweigen im Nacken begannen die Mächtigen entlang tief im Hirn eingegrabener Schneisen jene Gebiete zu bereisen, denen metropole Gunst zugedacht war. Gleich Maulwürfen gruben sie tiefe Tunnel unter blühende Natur, erhoben sich adlergleich über die Flur und sahen von Brücken die Blechlawinen ziehn. Nur kurz zerstörte der Blick in die Fremde, nur wenig entfernt, - die Stiftskirche, eingehüllt in giftige Schwaden, zerfressen vom täglichen

Dreck - das idyllische Bild. Nein, dort ist die Zukunft, nur wenige Jahre noch, der "Schön-Tunnel" - Gesamtlänge 100 m -, das "Huber-Viadukt" - Gesamtlänge 17.000 Autos täglich. Aus der Traum.

Schon wieder diese Untertanen der Nein-Sagermacht, die dort am Straßenrand stehen. Diese Ozonfetischisten und Reinluftfanatiker, die noch immer nicht begriffen haben, welchen Genuß es bedeutet, im eigenen Mercedes, eingelullt im Hausfrauenfunk, zur Arbeit zu stauen.

"Schnell, schnell Busfahrer, weiterfahren."

Donnergrollen erschütterte die Hallen der Macht. "Ver rat, Vertrauensbruch", hörte man die Mehrheitsmächtigen schreien. Verdutzt blickten die Untertanen, die Beredten und die Schweigenden, hinauf zum Zentrum der Macht. Hatte einer der ihren das gleich jungfräulicher Unschuld gehütete Geheimnis der Ja-Sager enthüllt, welches der bereitgelegten Taue um den Hals der Stadt geschlungen werden soll?

Aber nein - einer der Mächtigen, die die Untertanen verwalten, der Mächtigste der Macht, hatte nachgedacht, alleine in seiner Kammer nachgedacht und - beim Denken nicht daran gedacht, bei den Mehrheitsmächtigen um deren Einverständnis nachzusuchen. Statt eines Taues, so hatte er gedacht, genüge auch ein

von ihm alleine erdachtes schlichtes, wenn auch verkürztes Seil. Ja, auch an die Menschen, gab er zu, hatte er gedacht, denen er ein grobschlächtiges Tau ersparen wolle.

Tokio, New York - wie eine Seifenblase zerplatzt.

Metropole ade, nicht einmal mit der Landeshauptstadt würde man sich wegen deren schönen Autobahnen messen können, grummelten die Mehrheitsmächtigen.

Hoffnung keimte auf, als hinter vorgehaltener Hand gemunkelt wurde, auch die Nein-Sager und deren Untertanen wollten die Hand des Denkenden nicht ergreifen.

Nun, da auch diese Hürde gemeistert, die Gebiete bereist und die Meinung der Macht festgezurrert war, hielten die Mächtigen jene Treffen ab, die sie Bürgerversammlungen nannten. Dort, so versprachen sie, werden sie ihre Ohren öffnen, Worten wie Menschen, Schöpfung, Lärm und Gestank den Zugang nicht verwehren. Hoch oben auf Podesten, den Zeichen der Macht, saß Volkes Stimme, wälzte endlose Monologe auf die zu ihren Füßen versammelten und hörte deren Stimmen - nicht. Auf dem Hügel der Macht aber sprachen die Mehrheitsmächtigen zu den Mindermächtigen: "Wir haben genug gehört. Laßt uns eine Entscheidung treffen zum Wohle unserer Untertanen. Wir, die wir die Macht haben, ha-

AUS DER SCHULE GEPLAUDERT

ben jeder für sich, im Sinne der schweigenden Schweigsamen nachgedacht und sind, jeder für sich, zu der Auffassung gelangt, unserer Stadt eine Goldkette umzulegen, jene Goldkette, die ihr gering-schätzig Tau nennt, zur Mehr- und der Aufrechterhaltung der Lebensqualität unserer Stadt."

An die Adresse der Nein-Sageruntertanen aber schrieben sie:

AUS DER SCHULE GEPLAUDERT

Dunkelräume ade?

Es war ein Kreuz mit den Dunkelräumen, und auch wenn diese nun (hoffentlich bald?) der Vergangenheit angehören werden, sollten wir sie nicht vergessen: Alle diese Scharen von geplagten Schülern, denen es tagaus tagein beschieden war, einen Großteil ihrer Schulzeit in eben jenen fensterlosen, bunkerähnlichen Bauten zu verbringen.

Ja, denn diese wiesen einige Tücken auf. Ein durchschnittlicher Schultag begann mit einer Stunde im Dunkelraum, und da galt es einiges zu bedenken. Im Winter war es nicht allzu ratsam, sich seinen Platz neben der Lüftung zu suchen, da diese mit erstaunlicher Regelmäßigkeit immer dann lüftete, wenn es

"Hört, liebe Untertanen. Wir haben eure Unvernunft im Umgang mit euren Autos erkannt. Nur deshalb haben wir eine Guillotine errichtet. Nehmt sie als glühendes Fanal, als Denkanstoß der Vernunft. Ändert ihr euer Verhalten nicht rumms! Ändert ihr euer Verhalten, andere nicht"

Metropolen - wir kommen, das ist jetzt gewiß.

Horst Ohmenzetter
(Abi 76)

ohnehin kalt war. Auf der anderen Seite funktionierte sie todsicher nicht, wenn bereits drei Schulklassen den Raum vorher mit ihrem wohligen Mief aufgeheizt hatten, so daß es auch in diesem Fall sinnlos war, sich in einen Kampf um die Seitenplätze einzulassen. Falls man diese Räume mit der Absicht gebaut hatte, Schüler vor der Ablenkung durch interessante Ereignisse von draußen zu bewahren, war auch dies eine Fehlplanung.

Mangels anderer Zerstreuung beschäftigte man sich eben mit dem Betrachten von Wandpostern, was nach spätestens 1-2 Jahren Schulzeit zwangsweise dazu führte, daß man sich eine neue Beschäftigungsmöglichkeit suchen mußte. Kein Wunder also, daß die

beliebte Tischmalerei vor allem in den Dunkelräumen eine stetige Blütezeit und Ausbreitung erlebte.

Hatte man sich auf diese Weise endlich mit seinem Schicksal abgefunden oder war gar vom sanften Neonröhrenlicht in seligen Schlaf gewiegt worden, nahte das größte und heimtückischste aller Übel: Die Verbrennungsgase der benachbarten Gärtnerei, die durch die Lüftung bald unweigerlich in alle Dunkelräume eindringen. Es soll vorgekommen sein, daß daraufhin ganze Klassen zum Streik aufgerufen und aus Protest die Zimmer verlassen haben! Ganz zu schweigen von der Dunkelziffer jener Bedauernswerten, die tapfer in den Räumen ausharrten und deren Leiden nie an die Öffentlichkeit drangen.

O ja, es waren oft schwerwiegende Entscheidungen, zu welchen einen die Dunkelräume zwangen. Paradebeispiel dafür waren die kleinen Pausen im Sommer vor der letzten Stunde, in denen jeder am See die Sonne genoß und durch den Schulgong in schwere innere

Konflikte erkannt, Konflikte gelöst?

Ausländerwochen am SGH

Im Frühjahr 1990 war eine bedrohliche Situation entstanden: Angefangen hatte es mit einer Schlägerei beim

Nöte gestürzt wurde. Manch einer raffte sich schicksals ergeben auf, um den letzten Gang zurück ins dunkle Verlies hinter sich zu bringen. Manche brauchten für diese Entscheidung etwas länger, und ganz andere kapitulierten völlig angesichts der Lage und blieben in der Sonne liegen. Man sollte es ihnen nicht zu sehr verübeln.

Aber - kaum zu glauben - es gab auch schöne Augenblicke! Bisweilen lud die düstere Atmosphäre dazu ein, die Herzen der Schüler mit einem Videofilm zu erfreuen. Doch auch der so hoffnungsvolle Analogieschluß "Dunkelraum = Video" bewahrheitete sich nicht immer. Einige warteten 9 Jahre lang auf die Erfüllung dieser Gleichung.

Wie auch immer - Zeit ist es schon lange, daß mal etwas verändert wird! Dennoch sollte man sie in Erinnerung behalten: Alle jene Dunkelraumgeschädigten der letzten Jahre, auf daß sie nicht umsonst gelitten haben!

Angela Steiner
(Abi 91)

SMV-Fest. Ausländerfeindliche Wandschmierereien in den Toiletten folgten. Die SMV antwortete mit einer Ausländerwoche und hatte Erfolg. Die Feste verlaufen wieder so konfliktfrei wie vorher. Ein Schüler der Klasse 13

schreibt dazu:

Die in Deutschland lebenden Türken haben es mit ihren Sitten und Bräuchen nicht leicht. Einige Türken, die es mit ihrer Tradition nicht so eng sehen, sagen sich: Sie leben im Ausland, deshalb müssen sie sich umstellen und anpassen, wenn sie in der Fremde überleben wollen. Dies ist eigentlich die beste Lösung, denn auf diese Weise werden sie mit der Bevölkerung am wenigsten Komplikationen haben. Doch manche wiederum bewahren ihre Bräuche auch im Ausland, wie z.B. das Tragen des Kopftuches. Da dies bei uns Deutschen nicht üblich ist, fallen sie in unserer Gesellschaft natürlich auf und werden von uns schief angesehen.



Daniela Blawied
und Julia Wallner
bei der Eröffnung
der Ausländerwoche

Die hier lebenden Türken werden zwischen der türkischen

und deutschen Kultur hin und her gerissen. Zuhause leben sie nach den traditionellen türkischen Sitten, und vor der Haustür beginnt die fremde deutsche Kultur zu herrschen. Diese Zerrissenheit der Kultur spürt der Ausländer besonders, wenn er in sein Heimatland zurückkehrt; dort wird er dann auch als Fremder angesehen - wie in Deutschland. Dadurch muß er erfahren, daß er sich nirgendwo ganz zuhause fühlen kann, obwohl er mit beiden Kulturen leben will. Dieses Zusammenführen von zwei verschiedenen Lebensweisen ist, wie man beim näheren Betrachten erkennt, schwer zu erreichen. Dabei sind die Türken nicht nur auf ihre Landsleute angewiesen, sondern auch auf uns.

Aber nicht nur die Türken, sondern auch wir Deutsche haben durch unseren Ausländerhaß das Problem hervorgehoben. Um zu einer Lösung zu kommen, müssen wir zuerst lernen, mit den Ausländern zu leben. Das heißt wir sollten sie nicht nur als anonyme Nachbarn akzeptieren, sondern wir müssen sie und ihre Kultur achten. Dies können wir nur dann tun, wenn wir uns mit ihnen und ihrer Lebensart befassen. Das Ziel, ohne Konflikte miteinander zu leben, ist noch weit entfernt. Doch dies ist möglich, wenn alle Menschen bereit sind, sich für dieses Ideal einzusetzen. Einige wenige haben sich für diese Sache schon kräftig

engagiert: Die Ausländerwoche am SGH war eine gute Idee, diesem Ziel näher zu kommen. Auch andere Aktivitäten, wie z.B. der "Tag der Türken" im Fernsehen, an dem Filme aus der Türkei gesendet wurden, oder das "Ausländerfest" in Sindelfingen, das unter anderem kulinarische Spezialitäten und Folkloretänze der verschiedenen Nationen, die in unserer Gesellschaft le-

ben, vorstellte. Diese Veranstaltungen sollen nur ein Beispiel von vielen anderen sein, mit denen die Deutschen auf diese Probleme der Ausländer aufmerksam und dafür sensibel gemacht werden sollen. Auf diese Weise könnten Konflikte erkannt und gelöst werden.

Robert Gómara Verna
(Abi 91)

Personalia

Das Schickhardt-Gymnasium hat im Jahr 1991 eine ganze Reihe von Personen verabschiedet, die jeder und jede an ihrem Ort die Schule mitgetragen und mitgeprägt haben.

Zum Schuljahresende haben Herr Rein und Herr Wittwer-Gärtner die Schule auf eigenen Wunsch verlassen, um an anderem Ort ihre Tätigkeit weiterzuführen. Herr Baumann und Frau Reiner sind in den Ruhestand getreten. Im Sekretariat hat Frau Reichert ebenfalls die Ruhestandsgrenze erreicht, und bei den Eltern gab der langjährige Elternbeiratsvorsitzende Herr Kläri nach dem Abitur seiner Tochter sein Amt weiter.

* * *

Wilma Reichert kam 1975 nach ihrer Tätigkeit in der Industrie ans Schickhardt-Gymnasium. Von dort brachte sie Erfahrungen mit, die gerade

für eine Schule sehr viel Gewinn bedeuteten. Sie wußte aber auch, worauf es in einem Gymnasium ankommt, denn sie hatte selbst die Oberstufe am Goldberg-Gymnasium besucht, da man damals nur bis zur 10. (6.) Klasse in Herrenberg zur Schule gehen konnte. Wer sie im Sekretariat des Schickhardt-Gymnasiums erlebt hat, weiß, mit welcher Aktivität und mit welchem persönlichen Engagement sie sich für "ihre" Schule einsetzte.



Sie war glücklich, wenn es der Schule gut ging, und sie war traurig, wenn einmal etwas danebenlief. Jedem einzelnen und jeder einzelnen, die zu ihr in ihr kleines Zimmer kamen, wandte sie sich zu, ob es nun Schülerinnen oder Schüler, ob es Eltern, ob es Lehrerinnen oder Lehrer waren. An der Tür, die meistens sogar offenstand, forderte das "nicht anklopfen" jeden auf einzutreten.

Streng achtete sie auf die Einhaltung von Terminen, über ihre Schreibmaschine gingen all die vielen Informationen an Eltern, Lehrer und Schüler und Briefe an vorgesetzte Behörden und Partner der Schule draußen. Auf ihr Verantwortungsbewußtsein, aber auch auf ihre Diskretion konnten sich alle verlassen. Mit großer Herzlichkeit und mit vielen Dankesworten wurde Frau Reichert im Kreis des Kollegiums von Lehrern, Schülern, Eltern und von der Schulleitung am 18.10.1991 in den Ruhestand verabschiedet.

* * *

An dieser Stelle muß auch **Leonhard Kläri** besonders erwähnt werden, der das Amt des Elternbeiratsvorsitzenden am Schickhardt-Gymnasium so lange bekleidet hat, wie keine und keiner vor ihm. Vorher war er auch noch Elternbeiratsvorsitzender an der Grundschule gewesen. Als ehemaliger Schüler war er der

Schule schon immer verbunden, und als die Freunde des Schickhardt-Gymnasiums sich zu einem Verein zusammenschlossen, stand er in der ersten Reihe und hat im Vorstand schon vieles Gute bewirken können.



Seine treue Mitwirkung äußerte sich ja nicht nur in der langen Dauer seiner Tätigkeit, sondern auch in den vielen Aktivitäten, die er für die Schule in Gang setzte oder unterstützte. Bei Schulveranstaltungen war er mit Interesse dabei, aber auch an den Unterrichtstagen war er stets persönlich erreichbar, so daß der Schulleiter alles Wichtige mit ihm besprechen konnte. Sogar beim Kultusministerium kannte man bald Leonhard Kläri, denn er sprach bei den Beamten oder gar beim Minister persönlich vor, wenn das Interesse der Schule es verlangte. Seine Verdienste wurden nicht nur durch die Wahl zum Gesamtelternbeiratsvorsitzenden der Herrenberger Schulen, sondern

auch durch die Verleihung der Silbernen Ehrennadel des Landes Baden-Württemberg anerkannt.

* * *

Gymnasialprofessor **Karl Baumann** war aus einem besonderen Grund während seiner Tätigkeit am Schickhardt-Gymnasium einer der prominentesten Lehrer der Schule. Seit Ende der 60er Jahre hat nämlich jede Schülerin und jeder Schüler dieser Schule einmal das Sommerschullandheim in Südtirol miterlebt.



Herr Baumann hat dieses Schullandheim und seine Konzeption ins Leben gerufen und über zwei Jahrzehnte organisiert. Für viele Schülerinnen und Schüler sind die 14 Tage in Meransen das größte Erlebnis während ihrer Schulzeit überhaupt gewesen. Liebevoll anerkennend nannte man ihn gelegentlich den "Dolomiten-Karle". Wenn heute so viel von Projektunterricht als neue Errungenschaft der

Schuldidaktik die Rede ist, so muß man sagen, daß die Sommerschullandheime am Schickhardt-Gymnasium schon immer ein pädagogisches und fächerübergreifendes Unterrichtsprojekt für die Klassen 8 waren. Die Lehrerakademie in Calw hat das früh erkannt und lud Herrn Baumann immer wieder ein, bei Fortbildungsveranstaltungen seine Konzeption und seine Erfahrungen anderen Lehrerinnen und Lehrern zu vermitteln.

Aber auch in seinem Unterrichtsfach, dem Fach evangelische Religion, hat Herr Baumann viel geleistet. Gegenüber anderen Lehrerinnen und Lehrern besaß er den Vorteil, daß er vorher im Pfarrberuf gelernt hatte, wie es außerhalb der Schule zugeht. In seinen Unterricht flossen immer wieder die Geschichten ein, die das Leben schreibt und die er als Pfarrer erlebt hatte.

Auf allen Klassenstufen konnte er seine Schülerinnen und Schüler fesseln, und seine fachliche Befähigung brachte ihm schließlich die Beförderung zum Gymnasialprofessor ein. Als solcher war er bei Fortbildungstagungen und bei Prüfungen im ganzen Bereich des Oberschulamts Stuttgart tätig. Wie man hört, wird er auch noch jetzt nach seiner Zuruhesetzung in der Fortbildung von Lehrern eingesetzt, die Religionsunterricht erteilen.

Schulechronik

Schuljahr 1990/91

03.09.1990 Erster Schultag

Veränderungen im Lehrerkollegium

Neue Lehrkräfte

Frau Birkhold	Englisch, Französisch
Frau Felder	Englisch, Französisch
Herr Kantimm	Mathematik, Sport
Herr Kattner-Holzmann	Musik, Deutsch
Herr Pfarrer Mattmüller	katholische Religion
Herr Hayes	englischer Assistent

Aus der Statistik:

(in Klammern: Schuljahr 1989/90)

Schülerinnen und Schüler	918 (907)
Klassen	37 (38)
hauptberufliche Lehrkräfte	70 (71)
davon Teilzeit	28 (27)
nebenberufliche Lehrkräfte	4 (4)
Referendarinnen und Referendare	5 (4)

06.-19.09. Sommerschullandheim in Meransen/Südtirol
Klasse 8M mit Herrn Hasenclever und Frau Binder
Klasse 8Fb mit Herrn Kleiner und Frau Feld

18.09.-01.10. Sommerschullandheim in Meransen/Südtirol
Klasse 8L mit Herrn Gugel und Frau Heinke
Klasse 8Fa mit Frau Nierle und Herrn Rein

27.09. Jazzkonzert "Mini Schulz and Friends", veranstaltet vom Verein der Freunde des SGH e.V.

03.10. "Tag der deutschen Einheit"
10.30 Uhr Irisches Theater für die Oberstufe

20.-30.10. Schüleraustausch Italien - Besuch in Bari

20.-31.10. Schüleraustausch Polen - Besuch in Wieliczka

29.10.-10.11. Schüleraustausch Frankreich - Besuch in Tarare

25.10.-04.11. Herbstferien

AUS DER SCHULE GEPLAUDERT

08. u. 09.11. Drogeninformation in der Schule
- 10.11. Volleyballturnier in der Längenholzhalle
- 12.-17.11. Ausländerwoche "One World - one Voice" mit
Ökumenischem Gottesdienst und Ausländerfest
- 24.11. Fußballturnier in der Längenholzhalle
- 27.11. "Schickhardt-Palaver" im Ifo-Zentrum
Referat von Dr. Schönig, Universität Tübingen
- 30.11.-02.12. SMV-Tagung in Enzklösterle
- 19.12. Weihnachtsgottesdienst in St. Martin
- 20.12. SMV-Fest für alle Schülerinnen und Schüler
- 21.12.-6.1.91 Weihnachtsferien
- 14.-23.01. Schriftliche Abiturprüfung
- 09.-17.02. Winterferien
- 22.02.-04.03. Schüler und Schülerinnen aus Bari sagen wegen
des Golfkriegs ihren Besuch ab
- 01.03. Musikabend des Lehrerkollegiums
- 02.03. Badmintonturnier in der Längenholzhalle
- 04.03. Bundestagsabgeordnete kommen zu einer Diskussion
in die Klassen 11. Thema: "Deutsche Soldaten an
die Fronten der Welt?"
- 04.-08.03. Skischullandheim der Klasse 10M
05. u. 12.03. Berufskundliche Vorträge
- 18.-22.03. Skischullandheim der Klasse 10F
- 19.-28.03. Besuch der Schülerinnen und Schüler aus
Wieliczka/Polen
- 20.03. Schulschachturnier auf Landesebene (Endrunde)
im Schickhardt-Gymnasium
Oberstufenmannschaft auf dem 2. Platz

AUS DER SCHULE GEPLAUDERT

- 21.03.-03.04. Besuch der Schülerinnen und Schüler aus Morecambe
- 24.03.-07.04. Osterferien
- 10.04. Vortrag über den Islam im Zusammenhang mit dem Golfkrieg
- 13.04. Tischtennisturnier in der Turnhalle
- 22.-26.04. Projektwoche Klasse 11S, Thema: "Landwirtschaft im Gäu"
Projektwoche Klasse 11Fa, Thema: "Tropen"
- 27.04.-09.05. Leningrader Schülerinnen und Schüler kommen zu Besuch
- 02.-04.05. Chorfreizeit in Ochsenhausen
- 08.-18.05. Besuch der Schülerinnen und Schüler aus Tarare
- 14.05. Mitgliederversammlung des Vereins der Freunde des Schickhardt-Gymnasiums Herrenberg
14. u. 16.05. Ein Konzert des Schulchors mit dem Titel "Tierisches"
- 18.05.-02.06. Pfingstferien.
- 03.-07.06. Studienfahrt der Klassenstufe 12 nach Berlin, Wien, Holland und ins Altmühltal
- 04.06. Konzert des Musik-Leistungskurses Klasse 13
- 14./15./16.06. Theateraufführung der Oberstufe: "Frühlings Erwachen" von Frank Wedekind
18. u. 19.06. mündliche Abiturprüfung
- 21.06. Abiturabschlußfeier
- 29.06. "Mohammed", Aufführung des Landestheaters Tübingen im Musiksaal
- 01.-06.07. Sommerschullandheim Klasse 10S in Friedrichshafen
- 03.-17.07. Schüleraustausch England - Schüler des SGH sind in Morecambe

SAMSTAG (السبت)				MONTAG (الاثنين)		DIENSTAG (الثلاثاء)	
ZEIT	RAUM	NR	PROJEKTNAME	NAME	RAUM	NR	PROJEKTNAME
PAUSE							
Projekt: Die arabische Welt Aus den Angeboten dasf. Ste. Tecler (v) einer eigenen Stundenplanung zusammenzustellen.							
						14 - 16 MUSIK AUSSTELLUNGEN BAZAR VERANSTALTUNGEN ESSEN	

Stundenplan

MAKT BUCH ALS TEILNAHME BESCHIEINIGUNG DAS **البرنامج اليوما** ZEICHEN DES PROJEKTLEITERS!

- 06.-09.07. Projektunterricht "Die arabische Welt"
- 09.07. Verabschiedung von Herrn Baumann, Herrn Rein und Herrn Wittwer-Gärttner
- 11.07.-25.08. Sommerferien

Schuljahr 1991/92

- 26.08.1991 Erster Schultag
- Veränderungen im Lehrerkollegium
- Neue Lehrkräfte
- | | |
|------------------------|-----------------------|
| Herr Siegfried Egeler | Biologie, Erdkunde |
| Frau Claudia Forberger | Musik, Französisch |
| Frau Annerose Körbl | evangelische Religion |
| Herr H.-J. Rochlitzer | Physik, Sport |
| Herr Kurt Schmid | evangelische Religion |
| Fräulein Boyer | franz. Assistentin |
- Herr Hartmann ist aus der Beurlaubung zurück und Frau Keucher kommt nach dem Erziehungsurlaub wieder zurück.

Aus der Statistik
(in Klammern: Schuljahr 1990/91)

Schülerinnen und Schüler	912	(918)
Klassen	38	(37)
hauptberufliche Lehrkräfte	71	(70)
davon Teilzeit	29	(28)
nebenberufliche Lehrkräfte	2	(4)
Referendarinnen und Referendare	6	(5)

- 07.-20.09. Sommerschullandheim Meransen/Südtirol
Klasse 8M: Herr Lepple, Frau Buchholz-Binder
Klasse 8Fb: Herr Bäume, Frau Binder
- 09.09. "Schickhardt-Palaver" Frau Kultusminister Dr.
Schultz-Hector hält ein Referat über "Schule -
Anstalt oder Lebensraum?"
- 12.-22.09. Besuch der Schülerinnen und Schüler aus Bari
- 19.09.-02.10. Sommerschullandheim Meransen/Südtirol
Klasse 8L: Herr Schnermann, Frau Schulz
Klasse 8Fa: Frau Heinke, Herr Potreck
- 28.09. Irisches Theater im Musiksaal
- 02.10. Verabschiedung von Herrn Kläri
(Elternbeiratsvorsitzender von 1982 bis 1991)
- 15.-27.10. Schüleraustausch mit Wieliczka abgesagt wegen
der schlechten wirtschaftlichen Lage in Polen
- 18.10. Verabschiedung von Frau Reichert
(Schulsekretärin von 1975 - 1991)
- 19.10.-03.11. Herbstferien
- 19.-30.10. Schüleraustausch Italien, Schüler des SGH in Bari
- 27.10.-09.11. Schüleraustausch Frankreich, Schüler des SGH
in Tarare
- 28.11. Projekttag Berufsorientierung Klassen 11
- 03.12. Theateraufführung des Theaterhauses Stuttgart:
"Mensch, ich lieb Dich doch"

18.12. Weihnachtsgottesdienst in der Stiftskirche

21.12.-6.1.92 Weihnachtsferien

13.-23.01. schriftliche Abiturprüfung

Abiturienten 1991

Bacherle Tommy, Altingen
 Baki Alexander, Herrenberg
 Batrac Tomislav, Bondorf
 Bauer Jan, Nebringen
 Baur Alexander, Altingen
 Baur Carmen, Ergenzingen
 Blaschke Monika, Gültstein
 Braun Martina, Herrenberg
 Brockfeld Anke, Rohrau
 Cedilnik Doris, Nebringen
 Courtin Claudia, Oberjesingen
 Digeser Sabine, Ergenzingen
 Eisenhardt Joh., Herrenberg
 Engel Dagmar, Gärtringen
 Feld Peter, Altingen
 Fleischer Michael, Altingen
 Freesmeyer Silke, Nebringen
 Geier Kurt, Altingen
 Geltenbort Frank, Öschelbronn
 Gietmann Carola, Öschelbronn
 Gómara Verna Robert, Rohrau
 Graf Gerald, Rohrau
 Grupp Dagmar, Nebringen
 Güler Erdinc, Bondorf
 Haas Isabell, Altingen
 Hamel Babett, Herrenberg
 Hartmann Heike, Tailfingen
 Haug Tanja, Herrenberg
 Haupt Bettina, Altingen
 Hauswirth Esther, Herrenberg
 Hörmann Frank, Nebringen
 Holzäpfel Lars, Herrenberg
 Horrer Mirjam, Kayh
 Hünemörder Christian, Kayh
 Jopp Martin, Bondorf
 Junesch Gerhard, Herrenberg
 Kaiser Maika, Rohrdorf
 Kaufmann Viola, Mönchberg

Kimmerle Thomas, Öschelbronn
 Kläri Angelika, Herrenberg
 Klein Daniel, Herrenberg
 Kripp Alexander, Rohrau
 Künne Andreas, Gärtringen
 Lentz Stefan, Rohrau
 Loerke Dinah, Gültstein
 Loerke Justus, Gültstein
 Loschko Birgit, Bondorf
 Mahnert Britta, Rohrau
 Mönig Heike, Herrenberg
 Nallinger Dietmar, Rohrau
 Neuberger Jürgen, Ergenzingen
 Noppel Simone, Herrenberg
 Oberdörfer Markus, Kayh
 Ording Birgit, Oberjesingen
 Ostertag Stefan, Rohrau
 Ramsayer Jörg, Rohrau
 Repplinger Dirk, Gärtringen
 Rheinländer Jan, Herrenberg
 Richter Klaus, Herrenberg
 Riethmüller Antje, Öschelbronn
 Ritzmann Holger, Herrenberg
 Roller Andreas, Rohrau
 Rost Simon, Herrenberg
 Russ Robert, Altingen
 Sattler Sandra, Gültstein
 Schanz Ralf, Mönchberg
 Scheuerle Martin, Gärtringen
 Schiefelbein Miriam, Nebringen
 Schillinger Sabine, Herrenberg
 Schlingelhoff Beate, Herrenberg
 Schlögl Sabine, Tailfingen
 Schmid Sabine, Öschelbronn
 Schmidt Erwin, Herrenberg
 Schrade Michael, Rohrau
 Schuur Joost, Herrenberg
 Schwarz Birgit, Gärtringen

AUS DER SCHULE GEPLAUDERT

Schwarz Stephan, Kayh
Sehorsch Oliver, Herrenberg
Steiner Angela, Herrenberg
Stiedl Michael, Öschelbronn
Straßer Robert, Herrenberg
Striebich Dierk, Bondorf
Stügelmaier Kerstin, Gültstein
Stutzki Christiane, Herrenberg
Sulitze Birgit, Rohrau
Tünnemann Christian, Öschelbronn
Unterkofler Liane, Nebringen

Vött Daniel, Herrenberg
Weber Christine, Rohrau
Wegner Holger, Herrenberg
Weick Katrin, Bondorf
Weimer Peter, Herrenberg
Weise Annette, Nebringen
Weiß Gabriele, Ergenzingen
Weiß Sibylle, Ergenzingen
Wieland Ines, Herrenberg
Wolf Ekkehard, Nebringen
Zinati Alexandra, Gültstein



Beitrittserklärung Freunde des Schickhardt-Gymnasiums
Herrenberg e.V.

Ich erkläre meinen Beitritt zum Verein "Freunde des Schickhardt-Gymnasiums Herrenberg e.V.", Längenholz 2, 7033 Herrenberg.
Der Jahresbeitrag beträgt DM 12.-
(enthält den kostenlosen Bezug des SPICKZETTEL)
Schüler bzw. Studenten sind 2 Jahre nach dem Abitur beitragsfrei, Studenten zahlen nach dieser Zeit DM 6.- Jahresbeitrag.

Name: Vorname:
Straße: Hausnummer:
Postleitzahl: Wohnort:
Abitursjahrgang / Schulabgang:

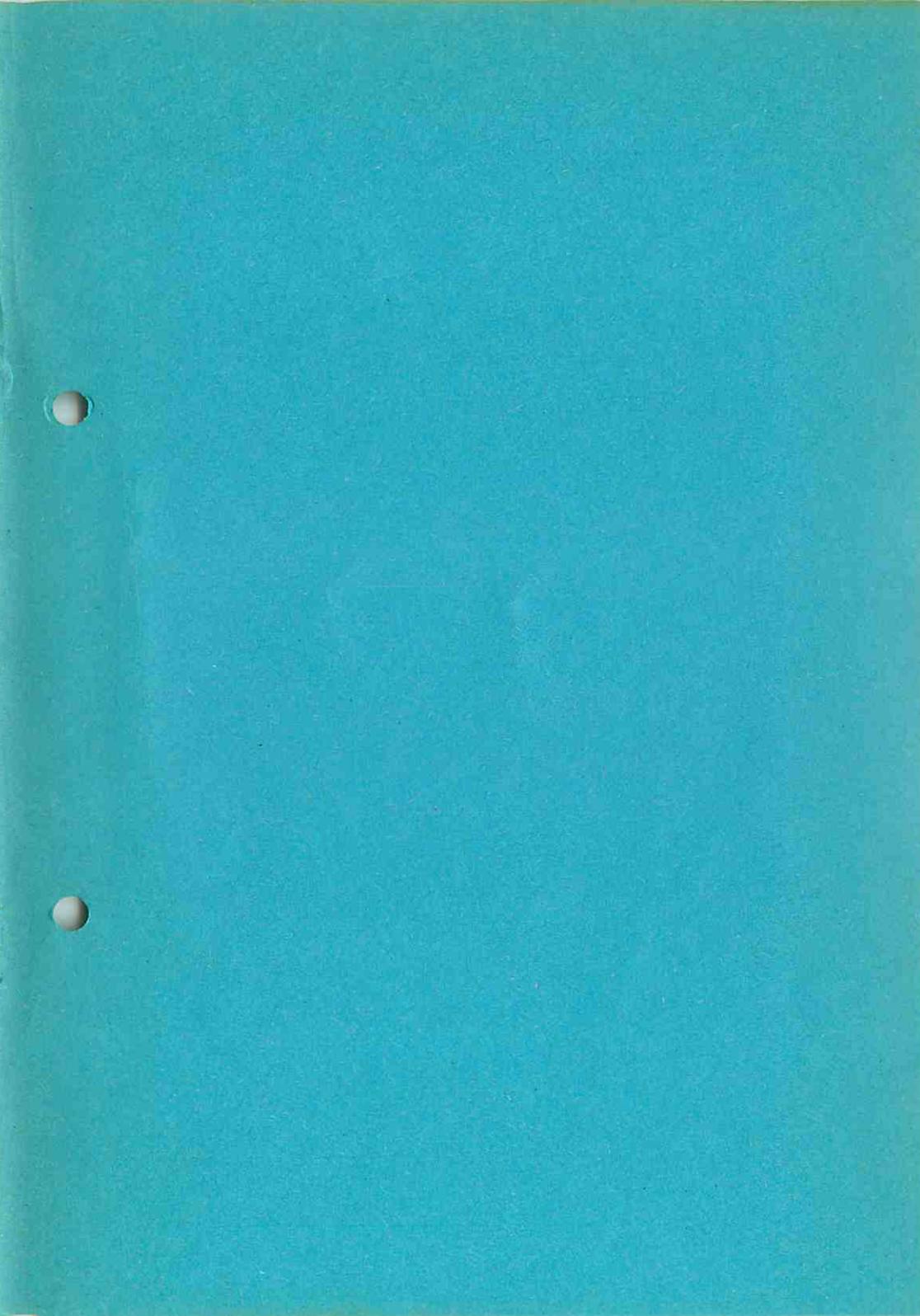
Unterschrift: Datum:

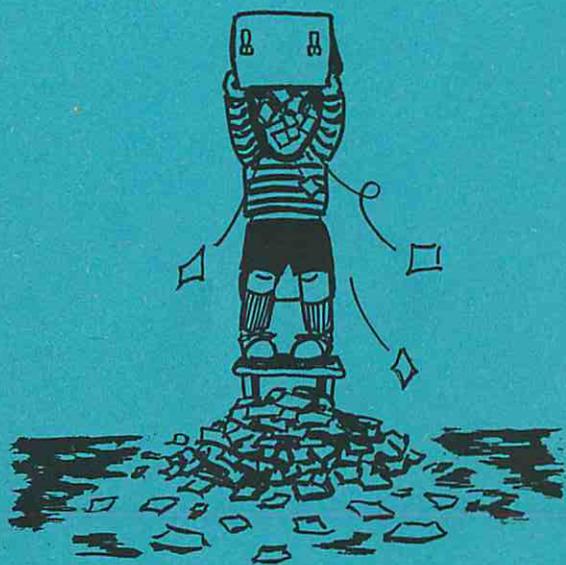
Einzug über Abbuchung (erleichtert vieles!)
Bankverbindung:
Bankleitzahl: Kontonummer:



SPENDEN Konto. 820008, Volksbank Herrenberg, BLZ 603 913 10
Freunde des Schickhardt-Gymnasiums Herrenberg e.V.

Der Verein ist als gemeinnützig anerkannt - Spenden und Beiträge sind steuerlich absetzbar.





Robby R.